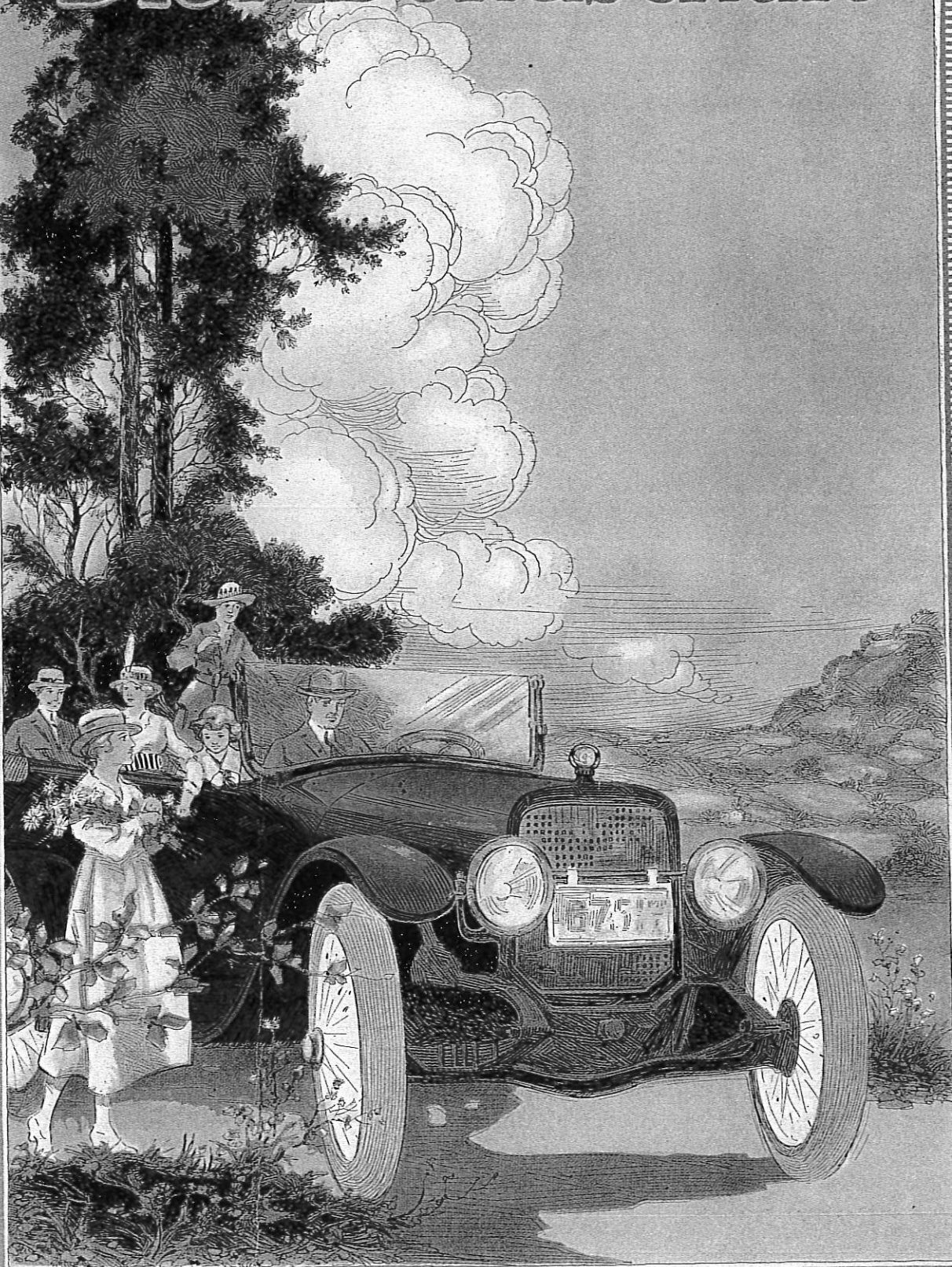


Die Abendschule





COPYRIGHT 1917 BY THE PROCTER & GAMBLE CO., CINCINNATI

Dieses Jahr werden viele Hausfrauen infolge Arbeitermangels ihre Hausreinigung ohne Hilfe zu besorgen haben. Laßt Ivory-Seife eure Hauptstütze sein, und ihr werdet dabei zurecht kommen mit einem blühblanken Heim zu eurem Lobe und ohne rote und rauhe Hände, die euch an die Prüfungszeit erinnern.

Ivory macht einen so starken, vorhaltenden Schaum, daß sie Teppiche, Holzwerk, Möbel und andere arg beschmutzte Gegenstände, denen vielleicht nur zur Zeit des Hausputzens Beachtung zu teil wird, makellos reinigt.

Sie ist so harmlos, daß sie selbst die unerfahrene Hausfrau instand setzt, den vielen zerbrechlichen Dingen, wie feinem Bric-a-brac und zartem Gefüge, das den gewöhnlichen Reinigungsmethoden nicht anvertraut werden darf, ihre ursprüngliche Schöne wiederzugeben.

Sie ist so mild, daß sie den ganzen Tag benutzt werden kann, ohne die Weiße oder Zartheit der empfindlichsten Haut zu verletzen.

Ivory-Seife



IT FLOATS

. 99 $\frac{44}{100}$ % rein.

Die „Abendschule“, ein illustriertes Familienblatt, mit der Abteilung „Frauenkreis“, erscheint alle zwei Wochen in 40–52 Seiten starken Hefen (26 Hefen im Jahrgang) zu \$2 das Jahr. Abonnenten können jederzeit eintreten. Adressveränderungen sollten zwei Wochen vor Auszug gemeldet werden; man teile die alte sowie die neue Adresse mit.

Jahrgang 64.

Heft 18.

Die Abendschule.

St. Louis, Mo., Donnerstag, den 28. März 1918.

Die „Abendschule“ ist in der ganzen Welt verbreitet und kostet nach dem Ausland \$2.50 portofrei. Probeummern werden auf Verlangen gratis gesandt. Alles Geschäftliche, Bestellungen, Gelder, Manuskripte u. s. w. sind zu senden unter der Adresse: Louis Lange Publishing Co., 3600–3610 Texas Ave., St. Louis, Mo., U. S. A.



Ostergruß:

Er starb für uns und er erstand für uns!



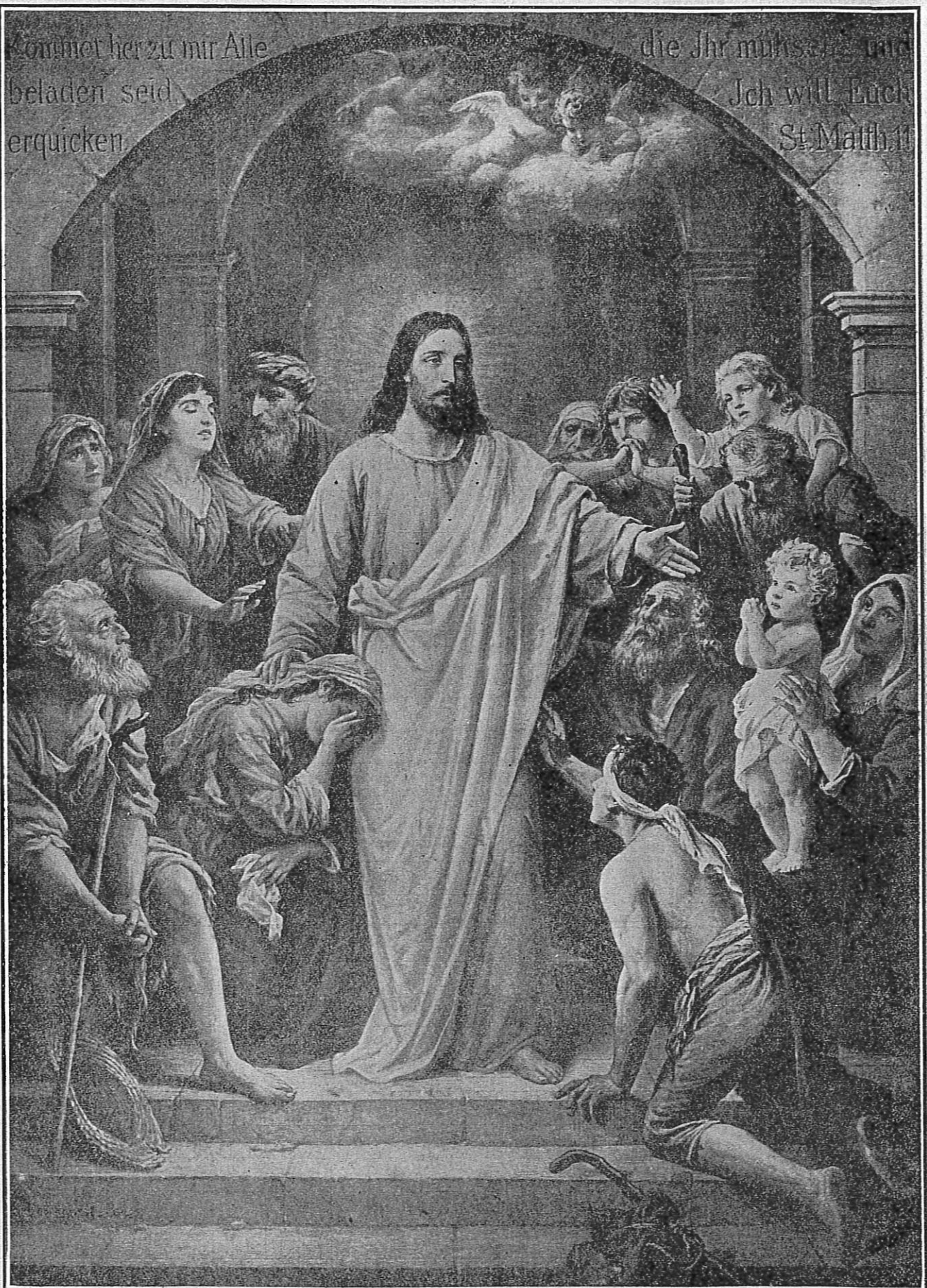
äre Ostern nichts weiter als ein Frühlingsfest, als das Erwachen der Natur, dann wäre es auch jetzt bloß das, was es zu den Zeiten unserer heidnischen Vorfahren war; das wunderbare Schaffen in der geheimnisvollen Werkstatt könnte höchstens ein Sinnbild sein dessen: „Am Leben hängt, zum Leben drängt doch alles.“ Wie aber der Nordsturm so oft das schöne Hoffen zerschmettert, so hat wieder und wieder der Weltkrieg, jedes Frühjahr mit größerer Offensivität einsetzend, die Erde gerade zu Ostern in grauenhafte Totenfelder und Modergrüfte verwandelt. Trauriges Frühlingsfest, wenn Ostern nicht mehr bedeutet! Aber doch auch

dort unter zertrümmerndem Geschützdonner, im Wettersturm, ja, im täglichen Leben erinnert der Herr aller Herren an Ostern! Immer wieder muß uns sogar der spärliche Nachrichtendienst doch von der todesfreudigen Aufopferung einzelner Helden erzählen, die im Augenhell fallen zur Rettung einer Schar Kameraden, einer ganzen Kompagnie, vielleicht eines Regiments. Wir lesen häufig von Schiffsversenkungen, durch Submarine, Mine, Zusammenstoß, oder Felsenriff, und bisweilen werden alle oder viele an Bord in die Boote gerettet durch das todesmutige Ausharren des Kapitäns auf seinem Posten, der für sie stirbt. Vor einiger Zeit wurde in der Schweiz die Lötschberg-Bahn eröffnet. Tausende genießen im bequemen Eisenbahnwagen die herrliche Fahrt über Wildbäche und Felswände. Wer aber denkt an die 26 Arbeiter, die abseits vom großen Tunnel von einem Schlammstrom begraben wurden und so für das große Werk starben, das andern zugute kommt? Wie muß der Arzt es sich gefallen lassen, daß, wenn er sich hineinwagt in die Pesthöhlen, um den Elenden zu helfen, die Seuche ihre Fangarme nach ihm ausstreckt! Ein Missionar bringt den Heiden das Evangelium, und wie viel muß er drangehen, Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Vaterland und Freundschaft, vielleicht gar Weib und Kind, fällt gar dem Fieberklima zum Opfer! Eine Mutter

springt ins brennende Haus zurück, ihr Kind den Flammen zu entreißen, und stirbt mit ihm, wenn sie es nicht retten kann. Arnold Winkelried bot seine Brust den Speeren der Feinde dar, um den Eidgenossen eine Gasse zu brechen, und starb, er, der eine, für sein Volk. Wie hat Luther im Kloster sich gequält und gerungen in heißem Kampfe für das Heil seiner Seele, und sein Kampf ist uns allen, die wir Protestanten heißen, zugute gekommen. Alle diese Beispiele sagen uns, daß diese Leute und noch viele andere zu den Edelsten des Menschengeschlechts gehören, weil sie ihr Leben für die Brüder ließen oder in die Schanze schlugen. In ihnen lebt etwas, das wir ohne Ausrede als groß und edel, hoch und erhaben anerkennen müssen. Aber was ist das alles gegen Ostern? Was sind alle diese Opfer, die jedermann bewundert, gegen das größte eine Opfer aller Zeiten? Hier ist ein Opfer, welches für alle Menschen aller Zungen und Nationalitäten und Geschlechter und Völker und Zeiten gilt, ja, ewige Bedeutung hat; und hier ist ein Sieg, der die Hölle zu- und den Himmel aufschloß! Sollte daher, wo immer Menschen hören von dem heiligen Leben und der furchtbaren Todesqual des Heilandes, von seiner freudreichen Auferstehung und seinem glorreichen Siege, nicht auch der Eindruck sich aufdrängen, daß sein Tod und seine Auferstehung die Krönung eines Lebens ist, welches sich verzehrte für seine Brüder und für sie Leben und Seligkeit aus Tod und Grab hervorbrachte? Welch ein trostloser Kirchhof voll Totengrüfte und Totengebeine müßte heute die Welt mit all ihren Geldenopfern gerade jetzt im Frühling sein — lauter Vortäuschung, lauter „Camouflage“ einer Lebenshoffnung —, rief das Kreuz auf Golgatha und das leere Grab uns nicht ins Herz hinein: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen,“ und: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“ Deshalb ist Ostern das höchste Freudenfest aller frommen Herzen! Der Oster-Jubelgruß lautet: Er starb für uns und er erstand für uns! Hallelujah! „Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!“ Gesegnete Ostern allen Lesern!

W.





Kommet her zu mir Alle
beladen seid
erquicken

die Ihr mühsam und
Ich will Euch
St Matth 11

Kommet her zu mir alle.

Nach einem Gemälde von W. Pochfort.

Aus Der Zeit für Die Zeit.

Rußlands Friede und die Ostseeprovinzen.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on March 22, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Während an der Westfront der Kampf täglich hin und her wogt und seine Opfer fordert, ohne noch eine Entscheidung zu bringen, ist die lange Ostfront kampffrei geworden. Rußland hat unter deutschem Druck Frieden gemacht, und eine starke Versammlung einberufener Volksvertreter aus allen Landesteilen hat in Moskau, der neuen Hauptstadt Rußlands, den Frieden mit großer Stimmenmehrheit bestätigt. Auch nicht nur mit der Ukraine, sondern gleichfalls mit Finnland und Rumänien hat Deutschland Frieden geschlossen. Rumänien trat die Dobrudscha ab, und deutsche Truppen rückten durch Bessarabien am Schwarzen Meere vor und nahmen die großen Hafen- und Handelsstädte Odessa und Nikolajew, wo ihnen die russische Schwarzmeerflotte und viel Kriegsmunition, sowie große Getreidevorräte in die Hände fielen. Deutschland meldet, es habe nun einen direkten Weg über Rußland nach Persien und Afghanistan erlangt. Allen diesen Ländern soll politische und ökonomische Unabhängigkeit und territoriale Integrität zugesichert werden. Aus Rußland sind sonach eine Reihe unabhängiger Staaten hervorgegangen. Ob sie später auf einer allgemeinen Friedenskonferenz anerkannt werden, steht, seit Präsident Wilson einen ersten Brief an Rußland richtete und es ermahnte, zusammenzuhalten, nun noch dahin, obwohl die neuen Staaten besondere Nationalitäten enthalten. Auf die ehemaligen Ostseeprovinzen scheinen sich die Blicke besonders zu richten: Estland, Livland und Kurland. Estland, die nördlichste und kleinste dieser drei Provinzen, liegt Finnland gegenüber, bedeckt ein Gebiet von 7,818 Quadratmeilen und besitzt eine Bevölkerung von 700,000, davon nur 4 Prozent der russischen, der überwiegende Teil aber der lutherischen Kirche angehört. Die bedeutendsten Häfen sind Reval und Baltischport. Livland, der mittlere Staat, ist der größte der drei, mißt 18,158 Quadratmeilen und hat eine Bevölkerung (darunter Letten und Esten) von 1,500,000, die zu 80 Prozent protestantisch ist. Unter seinen Städten sind die Häfen Riga, Pernau und Mhrensburg von großer Wichtigkeit, und die am schiffbaren Embach gelegene Universitätsstadt Dorpat, von Deutschen gegründet, hat sich hohen Ruhm erworben. Kurland, die südlichste der drei Provinzen, hat einen Flächenraum von 10,535 Quadratmeilen, zählt 1,000,000 Einwohner, davon 76 Prozent protestantisch sind, und besitzt drei große Hafenstädte: Libau, Windau und Mitau. Von der russischen Bedrückung dieser drei Länder, die unter Alexander III. begann, ist in früheren Jahren viel geschrieben worden. In allen drei Ländern wird Ackerbau und Viehzucht in großem Maßstabe betrieben, und die Ernten sind durchweg ertragsreich. Der Waldbestand hat sich vielfach noch in seinem ganzen Reichtum erhalten. Die Industrie ist besonders in Livland stark entwickelt, und Gewebe, Petroleum, Wolle, Glas, Zerkuchen und viele andere Erzeugnisse gelangen zum Werte von vielen Millionen zur Ausfuhr. Frei von der Bedrückung autokratischer Herrschaft werden die drei Ostseestaaten zweifellos rasch aufblühen.

Zweites Aufgebot mobil gemacht.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on March 22, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Obwohl man zugesteht, daß die militärische Ausbildung der Jugend des Landes sehr wesentlich zu deren Charakterbildung beitragen würde, hat man in Washington doch den Gedanken an die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht fallen gelassen. Der Präsident führte zwei gewichtige Gründe dagegen ins Feld: einmal arbeiten die Vereinigten Staaten auf einen dauernden Frieden hin, welcher das Wettrennen der Rüstungen unnötig machen soll; und sodann mangle es gegenwärtig an Offizieren. Dagegen sollen nun, wie am 12. März bekannt gegeben wurde, im Laufe dieses Jahres nach und nach 800,000 Mann unter der zweiten

Einnusterung zu den Fahnen gerufen werden, 95,000 bereits am 29. März. Von diesen letzten gehören nur etwa 15,000 dem zweiten Aufgebot an, die übrigen 80,000 der Einberufenen sind der Rest des noch nicht eingereihten ersten Aufgebots von 687,000 Mann. Die Einzelheiten der Aushebung des zweiten Aufgebots werden bekannt gegeben, sobald der Kongreß die schwebende Vorlage gutgeheißen hat, welche die Registrierung der jungen Leute vorsieht, die seit Kriegsausbruch 21 Jahre alt geworden, sowie jener Vorlage, welche die Einmusterungsquote der einzelnen Staaten auf Grund der Zahl der Registrierten in der ersten Musterungsklasse verordnet. Die neueinberufenen 95,000 Mann werden hauptsächlich benötigt, um die Lücken in den bestehenden Divisionen auszufüllen. Diese Mobilmachung umfaßt über 70,000 weiße und 24,000 farbige Dienstpflichtige, und alle Staaten außer Iowa und Minnesota haben ihre Quote zu dieser Mobilmachung zu stellen.

Einkommensteuer ohne Aufschub zu zahlen!

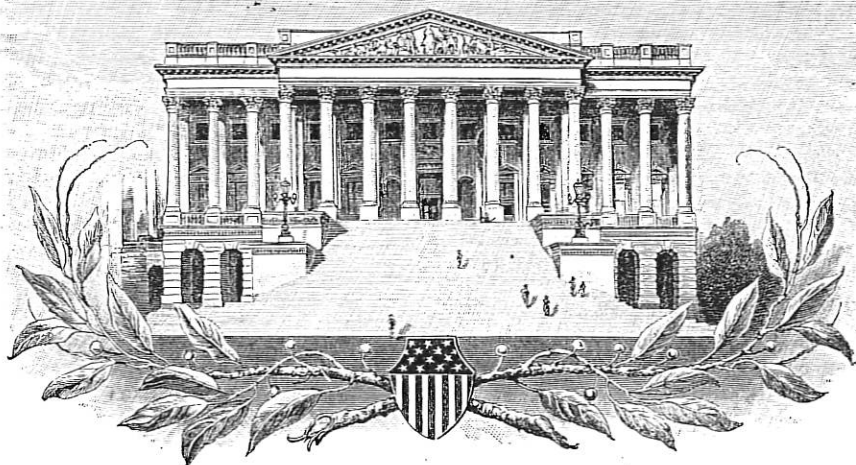
True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on March 22, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Man braucht keinen Advokaten, um sich bei den Angaben für die Einkommensteuer helfen zu lassen. Steuerbeamte besuchen jede Stadt, um den Steuerzahlern beim Ausfüllen der Formulare kostenlos behilflich zu sein, und den Ort ihrer Bureaus kann man auf jedem Postamt und jeder Bank erfragen. An diese Beamte kann man auch gleich bezahlen. Jede ledige Person, deren Heineinkommen im Jahre 1917 \$1,000 oder darüber betrug, und jede verheiratete Person mit einem Einkommen von \$2,000 oder darüber muß vor dem 1. April ihre Angaben einreichen. Wer bis zum 2. April wartet, wird mit nicht weniger als \$20 oder nicht mehr als \$1,000 bestraft und muß 50 Prozent mehr Steuer bezahlen. Die Regierung kommt nicht zum Steuerzahler, er muß zu ihr kommen. Zahlung muß bis zum 15. Juni d. J. geleistet werden. Die Steuer rate beträgt 2 Prozent für den Betrag, welcher über die steuerfreie Summe — \$1,000 für Ledige, \$2,000 für verheiratete Personen — hinausgeht. Wer seine Steuer nicht am Fälligkeitstage (15. Juni) bezahlt, hat 5 Prozent hinzuzuzahlen und mit jedem Monat der Verspätung noch 1 Prozent mehr. Im ganzen Lande werden volle 7,000,000 Menschen in diesem Jahre Einkommensteuer zu bezahlen haben.

Prompte Organisation für 3. Freiheitsanleihe!

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on March 22, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Am 6. April wird die 3. Freiheitsanleihe zur Zeichnung von Unterschriften eröffnet. Es wird diesmal erwartet, daß alle Korporationen — als solche werden die Kirchengemeinden, Vereine u. s. w. angesehen — sich ohne Verzug organisieren zur Unterbringung von Bonds, indem sie sofort ein Komitee ernennen, das den Vertrieb in die Hand nimmt. In einem Rundschreiben sagt der Schatzamtssekretär W. G. McAdoo: „Amerikaner von ausländischer



Der Senatsflügel des Kapitols.

Geburt oder Abstammung, einzeln sowohl wie durch ihre Organisationen, Logen, Kirchen u. s. w., haben die beiden vorigen Freiheitsanleihen in einer Weise unterstützt, die mir eine Quelle tiefer Befriedigung war. Ich bin gewiß, daß die 3. Freiheitsanleihe wiederum ihre Unterstützung findet, ohne Rücksicht auf Bekenntnis, Alter, Geburtsort oder Abstammung. Um dieser Anleihe den erwünschten Erfolg zu sichern, müssen organisierte und gründlich systematische Anstrengungen gemacht werden. Daher ist die Mithilfe aller organisierten Körperschaften in dem bevorstehenden Feldzuge für die 3. Freiheitsanleihe von äußerster Wichtigkeit. Ich hoffe ernstlich, daß die Regierung diese Mitwirkung in unbeschränktem Maße erhalten wird.“ Unsere Obrigkeit schlägt es somit hoch an, daß alle Kreise ihr reichliche Geldmittel zufließen lassen, sie lobt den Patriotismus, den die Bürger aller Zungen und Konfessionen bei der 1. und 2. Freiheitsanleihe bewiesen haben, und erwartet, daß sie „außerordentlich ihren Patriotismus, ihre Loyalität und ihren Wirtschaftssinn befunden.“

Tageslichtersparnis wird eingeführt.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on March 22, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Mit großer Mehrheit nahm das Abgeordnetenhaus des Kongresses die Tageslichtersparnis-Vorlage an, und der Senat stimmte flugs zu. Am 31. März (Osterfest) um 2 Uhr morgens sollen alle Uhren im ganzen Lande um eine Stunde vorgerückt werden und bis zum 31. Oktober (Reformationsfest) die neue Zeit innehalten. Wie bisher werden natürlich nach den Längengraden des Landes die fünf verschiedenen Zeitzonen beibehalten bleiben, und man sieht keine Schwierigkeit, daß die Fahrpläne der Eisenbahnen sich nicht leicht der Neuveranordnung anbequemen lassen. Mögler meinen, es lasse sich von der neuen Maßnahme wenig Gewinn erwarten, und beschütteln die Begeisterung, die sich der „214 schönen Tagesstunden“ freut, welche der festgesetzte Zeitraum bringt. Es ist schon richtig, daß auch nach Inkrafttreten des Tageslicht-Gesetzes der Tag der Natur ja nur 24 Stunden haben wird, und nicht minder ist es wahr, daß die hellen Stunden nicht zahlreicher sein werden als in früheren Jahren, denn der Sonne Lauf richtet sich weder nach europäischem noch amerikanischem Gesetz. Aber die Arbeitsstunden werden gebessert und gemehrt! Als Deutschland im ersten Kriegsjahre diese Maßregel anordnete, führten sie sehr bald auch die übrigen Völker ein. Amerika versucht daher jetzt nichts Unbewährtes. Des Durchschnittsmenschen Tagewerk, sonderlich des Städters, wird ja nicht geregelt durch der Sonne Lauf, sondern durch die Uhr: wir alle werden daher eine köstliche Morgenstunde, anstatt durchschlafen, mehr durchleben. Für die industriellen Betriebe bringt die Neuveranordnung große Vorteile, für alle Kaufläden und Haushaltungen Lichtersparnis, und auch für die Hausgärten liefert sie nach Schluß des Tageswerks eine weitere Stunde guter Arbeitszeit und Erholung.

Schutz den Vögeln!

Zwar haben bereits viele Staaten Vogelschutzgesetze, auch der Kongreß hat ein Gesetz erlassen, das wenigstens die Wandervögel unter seine Fittiche nimmt, aber in weiten Kreisen wird noch immer der Wert der Vögel für den Menschen unterschätzt. Teils aus Unverständnis, teils aus blinder Zerstörungswut werden sie in Stadt und Land verfolgt, und trotz aller Bemühungen der Audubon-Gesellschaften und aller Belehrungen der Kinder in den Schulen will die

Schar derer, die jeden Federträger für vogelfrei ansehen, um ihm mit Steinen, Schleudern oder Flinten den Garaus zu machen, noch immer nicht abnehmen. Und doch sind die Vögel, mit wenigen Ausnahmen, die treuesten Freunde des Menschen: sie erleichtern ihm den Kampf mit den Feinden der Felder und Gärten in einem Maße, wie er es kaum ahnt. Die wenigen Samenförner und Früchte, die sie dabei mit verzehren — und warum nicht? —, fallen gar nicht ins Gewicht gegenüber der Menge schädlicher Insekten, die sie vertilgen. Der Mensch wäre ohne die werttätige Mithilfe der Vögel gar nicht imstande, die Früchte, Gemüse und Bäume vor den gefräßigen Raupen, Käfern, Blattläusen, Bohrwürmern und anderen Schädlingen zu schützen. Oft schon haben Naturforscher gezählt, daß die kleinen Schnäbel Hunderte und Tausende von Insekten in unglaublich kurzer Zeit vertilgen. Unser Ackerbauamt berechnet den Verlust, den die amerikanischen Forsten allein durch Motten erleiden, auf \$100,000,000 jährlich. Jeder, der einen Gemüsegarten pflegt, weiß von der Raupenplage zu sagen. Die Jugend sollte darum überall systematisch und mit Ernst zum Vogelschutz erzogen werden, böswilliges Töten der Vögel aber und das Ausnehmen der Nester sollte unnachsichtlich bestraft werden. Wohl dem Lande, das viele Singvögel hat!

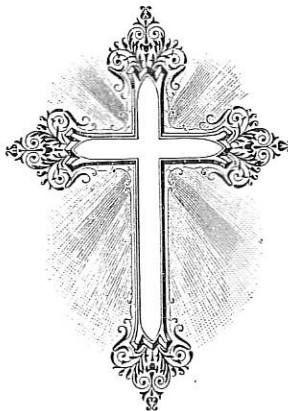
„Singe, wenn Gesang gegeben!“

Unter den Nachrichten aus einem Militärlager stand zu lesen: „Jeder Soldat im Camp erhält Gesangsunterricht, und jeder Kompagnie werden drei Anführer im Singen zugeteilt.“ Auf die schöne Pflicht, in unserem Lande den Volksgesang zu pflegen, vornehmlich in Kirche, Schule und Haus, hat die „Abendschule“ schon oft hingewiesen. Die Sangeslust gehört zu den besten Ueberlieferungen unseres Volksstammes. Von jeher sang der Germane, wenn er in die Schlacht zog, beim Gottesdienst, bei der Arbeit, im Freundeskreise, abends unter der Linde und am gemütlichen Herde. Wenn man jetzt in den Heeren den Kampfniesengesang fördert, so freut man sich zugleich zu lesen, welchen veredelnden Einfluß das Singen aufs Gemüt ausübt. Daraus spricht dieselbe Erfahrung, die man schon zur Zeit der Kreuzzüge gewann. Als Bernhard von Clairvaux den Kreuzzug predigte, sang das Volk: „Christe, uns genade, Kyrie eleison.“ Wo aber deutsches Gebiet aufhörte, verstummten die Lieder; daher schrieb Gotfried aus dem Heiligen Lande an Bischof Hermann von Konstanz: „Am meisten schadet uns, daß Euer Christe, uns genade“ aufhörte, denn die romanischen Völker haben keine eigenen Lieder nach Art Eurer Landsleute.“ Kein Volk singt so gern und so gut wie die germanischen Stämme. O, welch einen Niederlegen an Kirchen- und Volksliedern haben wir doch! „Die friedlichste, neidloseste und zugleich unbefristetste Welt Herrschaft“, schreibt daher ein Schriftsteller unserer Zeit, „welche das deutsche Volk je angetreten hat, ist die Welt Herrschaft des deutschen Liedes.“ Und ein Freund des Kirchenliedes schreibt: „Wem da nicht eine unwiderstehliche geheimnisvolle Kraft die Hände zum frommen Gebete faltet, wer beim Gesang der ganzen Gemeinde nicht den Hauch des ewigen Gottes verspürt, dem, glaube ich, muß der letzte Funke religiösen Fühlens aus der Brust entflohen sein.“ O, wie sollten jetzt erst recht alle, denen Gesang gegeben, nicht nur in Kirche und Schule, sondern auch in Haus und Familie, im Freundeskreise, bei der Arbeit u. s. w. das gute Lied hegen und pflegen, um unserem ganzen empfänglichen Lande einen Schatz zu vererben, den wir mit zu unsern besten Gütern zählen!

W.

Konfirmationslied.

Führ' mich, o Herr! Auf meinem Lebenspfad,
Herr, führe mich.
Der Weg ist rauh; sei du mein Schutz und Rat
Und führe mich.
Du warst um mich durch deine Todespein,
Herr, führe mich, damit ich bleibe dein.
Dein Kind bin ich; denn in der heil'gen Tauf'
Nahmst du mich an.
So führ' mich, Herr, bis ich vollend' den Lauf,
Stets himmelan.
Und ob mir auch so mancherlei gebricht,
Verwirf mich nicht von deinem Angesicht.



(Nach der Melodie:
"Lead, kindly Light.")

Führ' mich, o Herr, ich gebe dir auf's neu'
Das Herze mein.
Auf's neu' gelobe ich dir Lieb' und Treu' —
Dein will ich sein;
Ob ich beladen bin mit Sünd' und Schuld,
Hab' du doch stets mit deinem Kind Geduld!
Erhör' mich, Herr! Mein ewig treuer Gott,
Erhöre mich.
Du hast gesagt: „Auf mich an in der Not,
Ich höre dich.“
So nimm denn, Herr, mich allzeit an der Hand
Und führe mich ins ew'ge Heimatland.

In den Katakomben Roms.

Totengrüfte und Massengräber in schaurigen Einzelheiten und in Gesamtbildern sich auszumalen, dazu wurde dem nachdenklichen Menschengeniste in den letzten vier Jahren Anlaß und

Anregung genug geboten. Hat das kriegsgerüttelte Europa je zuvor aus der Mitte seiner Mannschaft solche Massensopfer dargebracht und hat es jemals auf verwüsteten Fluren so viele, zahllose Massengräber gegraben? Gefatomben von Katakomben! Und da liegen sie zusammen verscharrt in blutgedüngtem Grunde, Jüngling und Mann, Vater und Sohn, Bruder und Bruder, Spötter und

Gotteskinder,

Freund und Feind. Ueber sie hin dröhnt fort die Stimme, in der die Feste der Erde erzittern.

Das freudenerfüllte Osterfest führt uns zu einem leeren Grabel. Seine gewaltige Predigt von der vollbrachten Erlösung der Sünderwelt erschallt von neuem im sonnig strahlenden Ostermorgen über die Erde hin, und sein Auferstehungsruß, eine Stimme, die auch durch die Gräber dringt, wird einst alle Einzelgräber und alle Massengräber öffnen. Wohl nirgends in der Welt ist in gleicher Fülle ein so massenhaftes äußeres Zeugnismaterial für diesen Artikel des christlichen Glaubens — der Auferstehung des Sohnes Gottes, der Erlösung der Menschen und der Gewißheit ihrer ewigen Auferweckung und Auferstehung — zusammengehäuft wie in den Katakomben Roms, in den Totengrüften und Massengräbern der alten Hauptstadt des Erdkreises.

Der Wanderer eilt durch die Porta Santo Sebastiano fort aus dem Häusergewirr der Überstadt und betritt die altberühmte Via Appia, die Gräberstraße. Sechs Meilen weit führt der Spaziergang an dem geschichtsvollen Totenselde der Welt vorüber. Zur Rechten und zur Linken stehen und liegen, zertrümmert und verwittert oder noch halb erhalten und entzifferbar, die Ruinen der Grabstätten tausender berühmter

Römerfamilien. Welch ein Anblick! Zersplitterter Marmor Tonnen auf Tonnen, zahllose geborstene Säulen, zerbröckeltes und vermoderndes, überwuchertes Gestein und Gemäuer, als

hätte die mörderischste Schlacht hier gewüthet, als hätten Vandalen da gehaust, ein Greuel der Verwüstung — des alten Roms Friedhof! Diese Via Appia reiste einst der Apostel Paulus, als er nach Rom kam, um an Cäsar zu appellieren („sich auf den Kaiser zu berufen“). Auch liegt da, eine kurze Strecke von der Stadtmauer, eine kleine Kapelle Petri, der, wie die katholische Legende faßelt, hier auf seiner Flucht

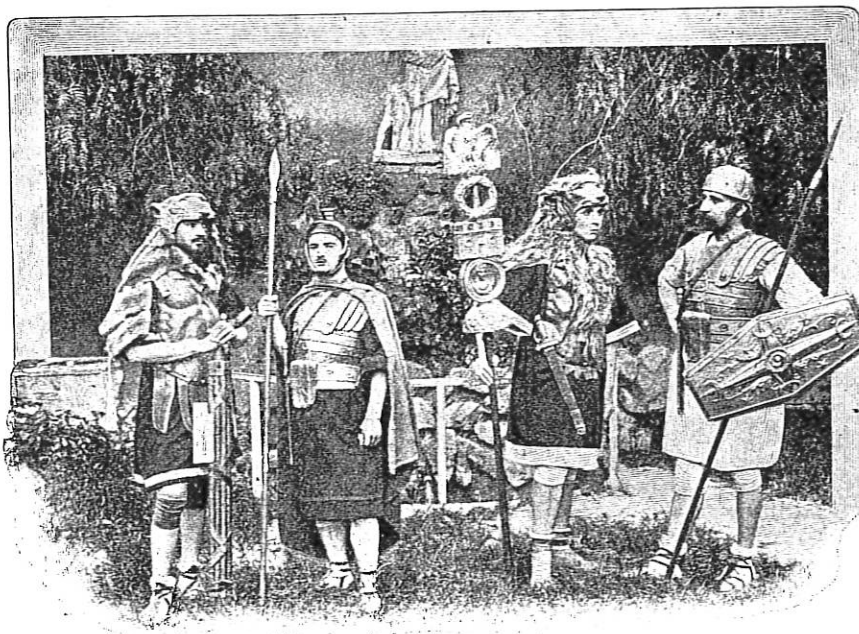


Predigt in den Katakomben.

aus der Stadt dem Herrn begegnet sein und auf seine Frage: „Herr, wo gehst du hin (Domine, quo vadis)?“ die Antwort erhalten haben soll: „Ich werde abermals gekreuzigt werden.“

Aber dort, weiterhin an dieser Appischen Straße, erheben sich auch rechts und links die zerfallenen Tore zu unterirdischen Totengrüften. Da steigt man hinab zu den berühmten Katakomben — ungeheuren Labyrinth unterirdischer Gänge und Räume mit lauter Totenkammern. Unter den Hügel um die Stadt her gruben hier die Christen der ersten fünf Jahrhunderte die Grabkammern für ihre Lieben in dem weichen Tuffstein und bargen sie da in unabherrlichen Reihen. Diese Katakomben, bestehend aus ungezählten Gängen und 3 bis 5 übereinander liegenden Stockwerken, die, wenn

man sie aneinander gereiht sich vorstellt, in einer Gesamtlänge von 600 Meilen sich erstrecken würden — also weiter, als ganz Italien lang ist —, sind wohl das charakteristischste Merkmal der altchristlichen Kirche Roms. Wie sie für den Touristen von höchstem Interesse, für den Geschichtsforscher als Fundgrube von unergleichlichem Werte sind, so bergen sie für die christliche Kirche unwiderlegliche Zeugnisse des Glaubens in Hülle und Fülle. Es sollen dort, wie Professor Karl Guth von der Chi-



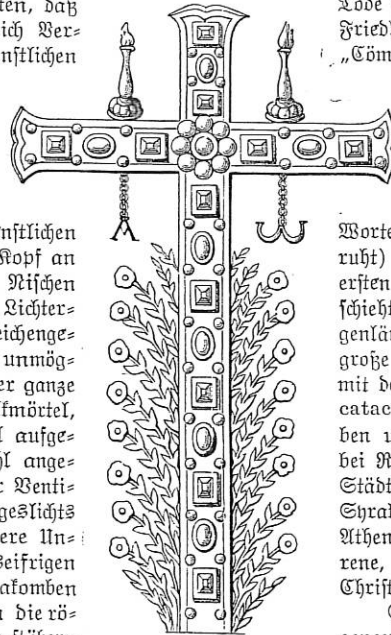
Verschiedene Typen römischer Soldaten.

cago University, Dozent der alten Geschichte, der vor einigen Jahren die Katakomben Roms besucht hat, jüngst in einem Vortrage mitteilte, dem wir hier größtenteils in den Angaben folgen, über 5,000,000 Christen in den Steingewölben unter der Erde begraben worden sein. Im dritten Jahrhundert zählte die Christengemeinde zu Rom nach der Zahl ihrer Pfarreien (tituli) 25 derartige Friedhöfe, und heute kennt man dort 54 solche Katakomben. Die besuchteste von allen ist die des Calixtus, mit dem Eingang an der Via Appia, wo nicht nur viele Märtyrer, darunter z. B. die heilige Cäcilia, begraben liegen, sondern später auch eine Anzahl der ersten Päpste beigesetzt wurde. Mit dem Talglicht in der Hand folgt der Besucher dem Führer und sieht nun, wie in lauter kleinen Zellen und Nischen die Leichen untergebracht wurden; wie die ersten Christen sogar kleine Familienkapellen errichtet und daran und an den einzelnen Grabkammern allerlei biblische Vergierungen angebracht haben.

Man hat es behauptet und hat es bestritten, daß diese Begräbnisstätten für die Christen zugleich Versammlungsorte und Versammlungsorte zu gottesdienstlichen Zwecken während der grausamen Verfolgungen waren. Die es bestritten, sagen, die Katakomben seien ja allgemein bekannte Orte gewesen, zu denen jedermann leicht Zutritt erlangte, wo also niemand sich lange hätte verbergen können; in den langen schmalen Gängen hätten ferner die Christen bei gottesdienstlichen Versammlungen zu zwei und höchstens drei Kopf an Kopf hintereinander stehen müssen, selbst in den Nischen war meist der Raum sehr beschränkt, und der Dichterqualm in der Dunkelheit und namentlich der Leichengeruch habe doch wohl einen längeren Aufenthalt unmöglich gemacht. Andererseits steht aber fest, daß der ganze Leichengeruch von dem Ruffstein und dem Kalkmörtel, den man recht ausgiebig benutzte, sehr schnell aufgesogen wurde, wie denn auch eine ganze Anzahl angebrachter Luftschächte nicht nur einigermaßen für Ventilation, sondern auch für den Einlaß des Tageslichts sorgte. Zusammengedrängtes Stehen und andere Unannehmlichkeiten konnten die verfolgten, gebetsbeifigen Christen nicht beeinflussen. Und wenn die Katakomben auch allgemein bekannte Orte waren, in welchen die römischen Soldaten ohne Schwierigkeit suchen und stöbern konnten, so waren dennoch gerade ihre labyrinthischen Anlagen mit den zahllosen Verzweigungen und Winkeln treffliche Orte für Verstecke und geheime Zusammenkünfte. Zudem galten Kirchhöfe nach römischem Gesetz für unantastbare Orte. Die ersten öffentlichen Gottesdienste in Rom fanden freilich in Privathäusern statt, sodann benutzte man die Basiliken (die Gerichtshöfe). — daher denn auch die erst später entstandenen Kirchen sowohl das Gepräge der Privatwohnungen als auch der Säulengänge der Gerichtsstätten trugen. Aber in der schrecklichen Verfolgungszeit, da man gar keine of-



Ein „Fosfor“ oder Totengraber.



Crux Gemmata.



Der Weinstock und die Reben.

feindliche Zusammenkunft der Christen buldete, wurden tatsächlich diese Katakomben, und zwar nachweislich noch bis zum Jahre 410, als Zufluchtsstätten und Orte des gemeinsamen Gottesdienstes benutzt.

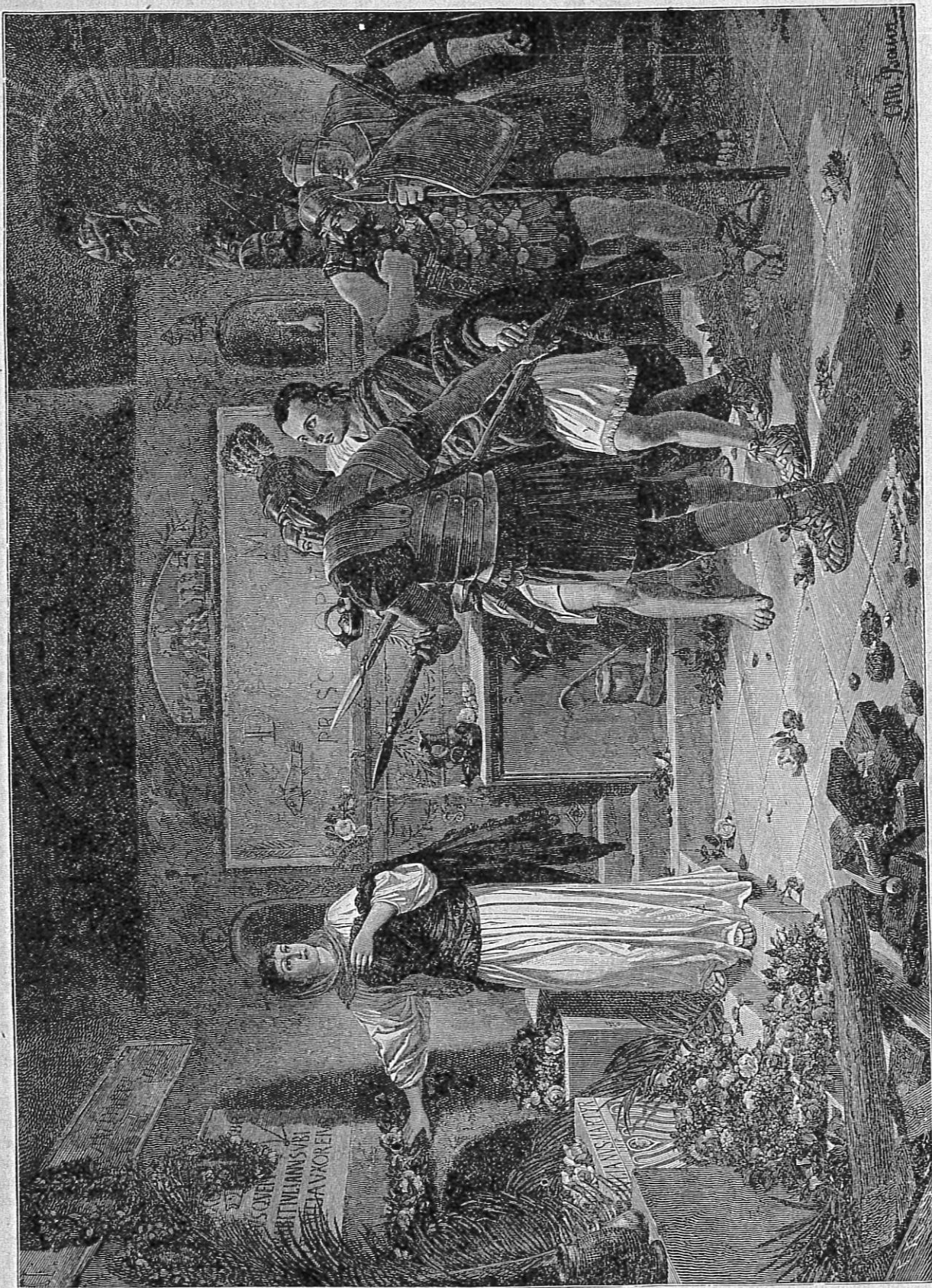
Der eigentliche Zweck der Katakomben aber war und blieb der, als Begräbnisstätten zu dienen. Während die alten heidnischen Griechen und Römer die Ueberreste ihrer Verstorbenen vielfach verbrannten, bestätigten gerade die Katakomben die Sitte des christlichen Begräbnisses. Die Christen, das bezeugen diese Totengrüfte allesamt durchweg, pflegten — dem Gebrauche der Gläubigen des Alten Testaments gemäß und im Hinblick darauf, daß die Heilige Schrift von den Toten redet als die da „ruhen in ihren Kammern“, bis der große Auferstehungsmorgen anbricht, — ihre Leichen ausnahmslos zu begraben. Während die Juden jedoch ihre Toten in Einzel- oder in Familiengräbern bestatteten, entstanden bei den Christen, die als Brüder und Schwestern in dem Herrn auch im Tode noch beieinander ruhen wollten, überall Gemeindefriedhöfe, die sogenannten Cömeterien. Das Wort „Cömeterium“, von dem auch die englische Bezeichnung eines Gottesackers, „Cemetery“, gebildet ist, heißt auf deutsch Schlafkammer; es soll, wie der Kirchenvater Chrysostomus sagt, „daran erinnern, daß die Toten nicht gestorben sind, sondern nur schlafen“. Daher findet man unter den ältesten christlichen Grabinschriften Worte wie „dormit“ (er schläft), „requiescit“ (er ruht) u. dgl. Diese Gemeindefriedhöfe richteten die ersten Christen aber nicht, wie es heutigen Tages geschieht, zu ebener Erde ein, sondern sie nahmen die morgenländischen Felsengräber zum Vorbilde und legten große unterirdische Grabgewölbe an, die man allgemein mit dem Namen Katakomben bezeichnete (ad combas, ad catacumbas, d. i. bei der Schlucht). Solche Katakomben und Totengrüfte fanden sich nun keineswegs nur bei Rom, sondern bei allen kleineren und größeren Städten des Morgen- und Abendlandes, in Neapel, Syrakus, Malta, Sirgenti, Arles, Reims (Frankreich), Athen (Griechenland), Alexandria (Aegypten), Alerne, Jerusalem, Damaskus, in Spanien, überall, wo Christengemeinden erblickten.

Sehen wir uns die Katakomben nun noch etwas genauer an! Sie bestehen aus einer größeren oder geringeren Anzahl unregelmäßiger, bald neben- bald

übereinander hinlaufender, bald sich durchkreuzender Gänge, die in einer Tiefe von 15 bis 30 und 60 Fuß unter der Erdoberfläche eingegraben und eingehauen sind. Wo der Boden weich ist, sind die Gänge nur schmal und niedrig, so bei Rom, meist nur für zwei oder drei Personen nebeneinander in Mannshöhe Raum lassend; wo aber Fels oder härterer Ruffstein vorhanden war, baute man größere Räume, Hallen und Nischen. Manches dieser Gewölbe spitzt sich nach oben trichterförmig zu, um in die freie Luft auszumünden und das Tageslicht hereindämmern zu lassen. In einigen findet sich noch der Altar, unter dem oft die Märtyrer ihre letzte Ruhestätte fanden, und



Der gute Hirte.



Die Tochter des Märtyrers.

hinter dem Altare der steinerne Bischofsstuhl. Auch die Hauptgänge haben in einer Entfernung von mehreren hundert Schritten Luftlöcher, schräg in die Höhe laufende Röhren, durch die spärliches Tageslicht hereinfällt. Meistens mußten die unterirdischen Gänge jedoch durch Fackeln und Lampen erhellt werden, und man findet deren noch viele in den Katakombenwänden an Ketten herabhängend oder an den Grabgewölben in kleinen Nischen stehend. Selten findet man in diesen Katakomben die Grabstellen auch in den Fußboden eingegraben; es geschah dies wohl nur dann, wenn die betreffende Katakomba bereits überfüllt war.

Jede Grabstelle wurde mit einer Platte aus Marmor oder mit Ziegeln, die dann mit Mörtel überstrichen wurden, geschlossen. Die Ruhestätten wurden in die senkrechten Wände zu beiden Seiten des Ganges als wagerechte, 3 bis 6 Fuß lange Gräfte (Nepositoren) neben- und übereinander eingehauen. Diese Nepositoren sind Einzelgräber, es liegen ihrer aber gewöhnlich 4 bis 6, mitunter 8 bis 10 übereinander. Jede Gruft oder Nepositorium — sie hießen gewöhnlich locus oder loculus — war nur so breit, daß ein Leichnam, darin Platz fand, doch gibt es auch hin und wieder „zwei- und dreifachläufige“ Ruhestätten (loci bisomi, trisomi), die sich Freunde, Amtsgenossen oder Familienglieder herstellen ließen, um auch im Tode beieinander zu bleiben. Bisweilen enthalten die Gräfte auch mehrere Grabstellen hintereinander, die dann durch dünne Wände getrennt sind. Auch gibt es für ganze Familien besondere Graberkammern, meist Räume von 6 bis 8 Fuß im Geviert, mit einzelnen freistehenden Steinsärgen oder Sarkophagen darin.

Der Leichnam wurde einbalsamiert, mit über der Brust gekreuzten Armen in ein Leintuch gehüllt und dann von der Seite so in die Gruft geschoben, daß der Kopf nach Osten der aufgehenden Sonne entgegenschaut. Oft wurde dem Toten irgendein Schmuck, oder was ihm im Leben besonders wert war, mit in die Grabnische gelegt, daher findet man dort Ringe mit schön geschnittenen Steinen, mit den Symbolen der Taube, des Schiffes, des Ankers, mit dem Monogramm Christi, und Kindern gab man allerlei Spielzeug, Gliederpuppen von Elfenbein, Sparrbüchsen

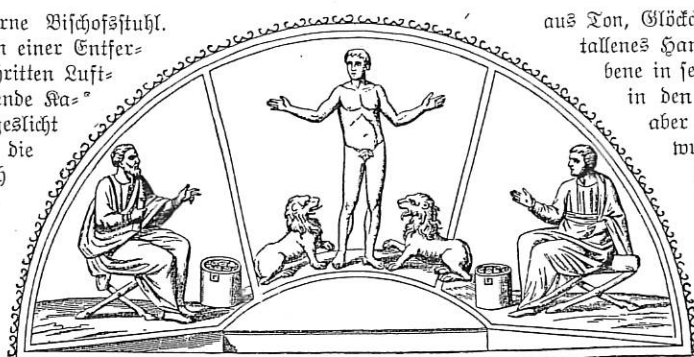
aus Ton, Glöckchen, Fläschchen u. dgl. mit Metallenes Handwerksgerät, womit der Verstorbene in seinem Leben arbeitete, findet man in den Grabstätten, nur äußerst selten aber Münzen. Größere Medaillons wurden zu Inschriften der Grabdeckel in den Kalk eingemauert, zur Verzierung und näheren Bezeichnung des Grabes. Lampen aus Ton, Terrakotta, selten von Metall, noch seltener aus Glas, meist mit dem Bilde des guten Hirten, Mose am Wasserfelsen, der Taube, des Fisches, des Schiffes, des siebenarmigen Leuchters oder mit dem Monogramm Christi geziert, standen überall bei den Grabern, entweder in ganz kleinen Nischen neben oder auf Untersätzen vor den Grabdeckeln, oder hingen an Klammern oder Ketten von der Decke der Gänge herab.

Das Wichtigste an diesen Katakomben ist aber nicht Zahl, Einrichtung, Ausdehnung und Bauart

der Gräber, sondern die Bilder und Inschriften an den Grabstellen. Zwar ist auffallend, wie schön noch heute erhalten man die Verpille beim Öffnen dieser Gräfte vorfindet, erst bei der Berührung fallen die Knochen in Staub zusammen. Viele sind von blendend weißen

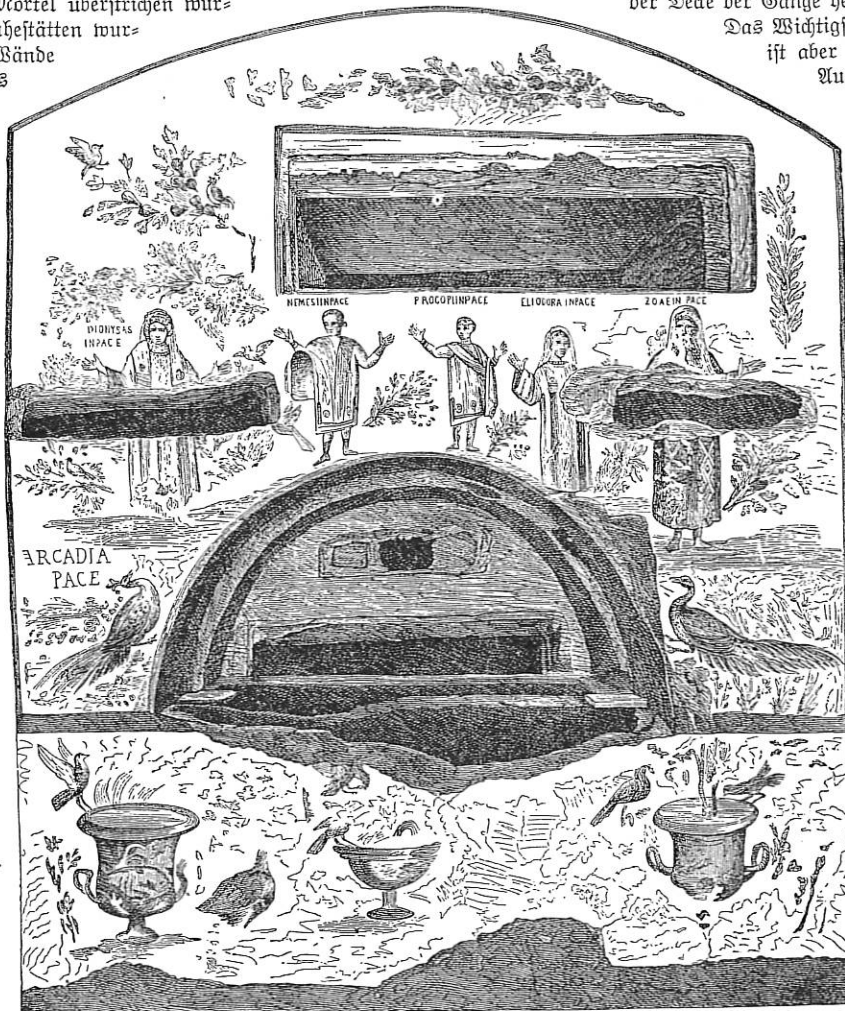
Tropfsteingebilden überzogen, die von Katholiken „eine schimmernde Glorie“ genannt werden. Und wunderbar ist, wie der Ruff alle Verwesungstoffe aufgesogen hat, so daß auch bei frischem Einbruch in keinem Grabe das Gerinckste von böser Luft wahrzunehmen ist. Aber die Bilder und Inschriften — das muß jeder Geschichtsforscher unumwunden eingestehen — sind, so einfach, schmuß- und kunstlos sie erscheinen, durchweg erhabenen biblischen und christlichen Inhalts.

Die Grabnische wurde nämlich mit einer 2 bis 3 Zoll dicken Marmorplatte oder mit einem Stück gebrannten Tons oder auch mit Ziegeln unter Mithilfe von Kalk und Mörtel luftdicht verschlossen. Auf diesen Platten wurde sodann, nachdem sie noch mit einer Kalkschicht überzogen worden waren, die Grabinschrift und das Grabbildnis entweder eingegraben oder in roter oder schwarzer Farbe, die mit verhärtete, aufgetragen. Schlicht und anspruchslos, wie es Christen geziemt, geben die Inschriften meist nur den Namen des Verstorbenen und seiner nächsten Hinterbliebenen an; ein einziges Wort aber lehrt, daß hier ein Christ begraben liegt. Zuweilen ist auch das Alter, bis auf Tag



Daniel in der Löwengrube; links und rechts Propheten mit Schriftrollen.

mit dem Monogramm Christi geziert, standen überall bei den Grabern, entweder in ganz kleinen Nischen neben oder auf Untersätzen vor den Grabdeckeln, oder hingen an Klammern oder Ketten von der Decke der Gänge herab.



Gräber und Bildnisse im Cömeterium des Caligulus.

ner 2 bis 3 Zoll dicken Marmorplatte oder mit einem Stück gebrannten Tons oder auch mit Ziegeln unter Mithilfe von Kalk und Mörtel luftdicht verschlossen. Auf diesen Platten wurde sodann, nachdem sie noch mit einer Kalkschicht überzogen worden waren, die Grabinschrift und das Grabbildnis entweder eingegraben oder in roter oder schwarzer Farbe, die mit verhärtete, aufgetragen. Schlicht und anspruchslos, wie es Christen geziemt, geben die Inschriften meist nur den Namen des Verstorbenen und seiner nächsten Hinterbliebenen an; ein einziges Wort aber lehrt, daß hier ein Christ begraben liegt. Zuweilen ist auch das Alter, bis auf Tag

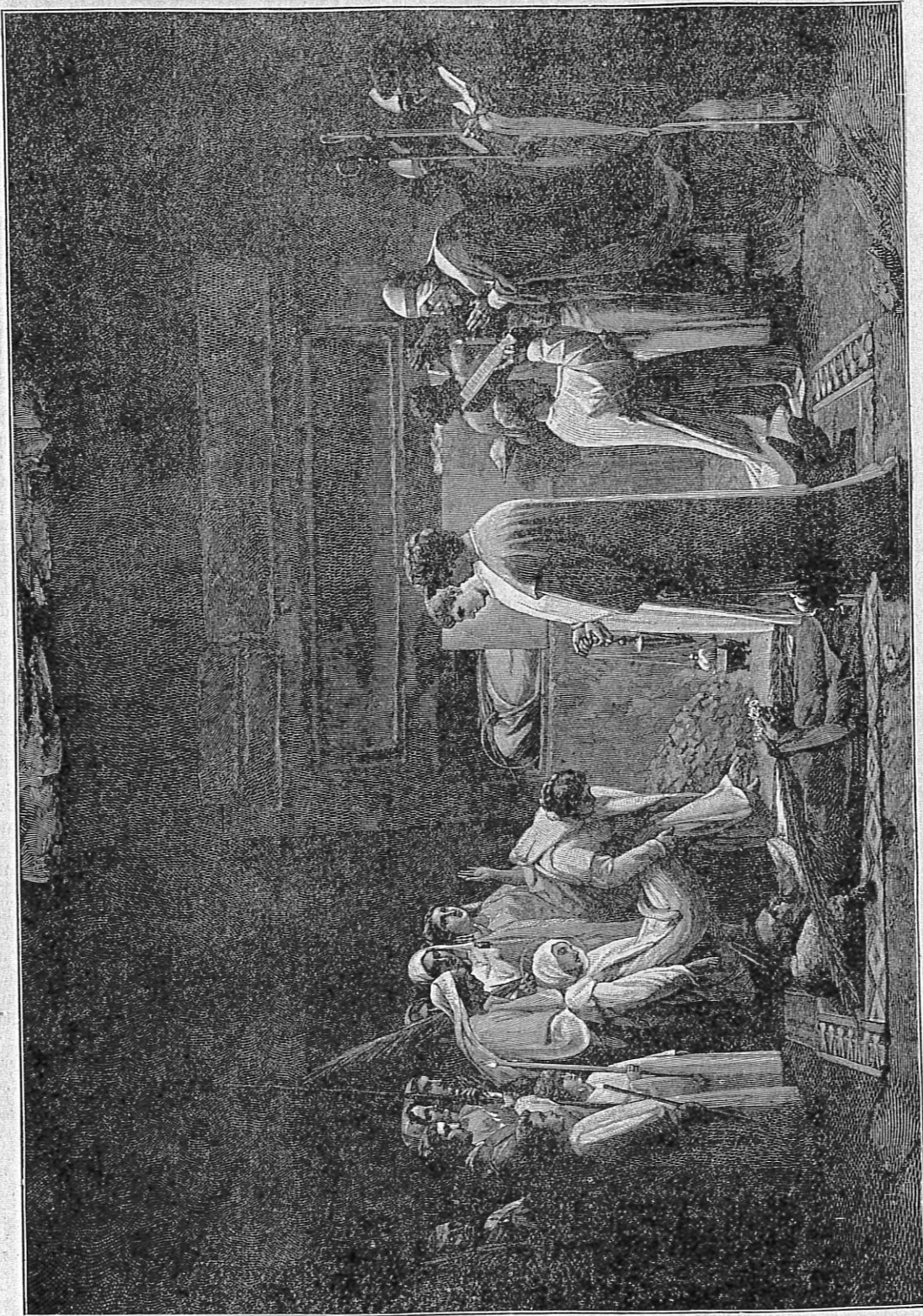


Noah in der Arche, daneben der Verstorbene.

und Stunde berechnet, genannt; manchmal spricht zärtliche Liebe und Dankbarkeit ein schönes Wort über den Toten aus, — der christliche Glaube, die christliche Hoffnung aber strahlt in den schlichten Worten hervor: „In pace“ (in Frieden), „Depositus“, „Depositio“ (Ablegung der sterblichen Hülle), „De seculo“ (Ende der Weltzeit, im Gegensatz zur Ewigkeit), oder es heißt kurz: „Turdus schläft“, „er ruht wohl“, „eingegangen in den Schlaf des Friedens“, „ihm ist sehr wohl“, „ich lebe in Gott“, „aufgenommen in Christo“, „Gott erquicke deinen Geist“, „Sei nicht traurig, mein Kind, nicht ewig ist der Tod“, „niemand öffne sein Grab“ u. f. w.

So düster das Innere der Katafomben war, so suchten die alten Christen nicht nur durch trostvolle kurze Inschriften, sondern auch durch schlichte, ungekünstelte Bilder aus der heiligen Geschichte und aus der Natur, mit denen sie Wände, Decken und Grabsteine zierten, die dunklen Grabstätten zu freundlichen Hallen umzuwandeln. Gerade in Bildern brachten sie sonderlich ihren zuversichtlichen Glauben, ihre Liebe und Hoffnung zum Ausdruck. Mit dauerhaften Wasserfarben brachten sie auf dem eintrocknenden Gips- oder Kalküberzug diese Bildnisse an. Durch Arabesken und Linien sind an Decken und Wänden oft einzelne Bilder zu ganzen Gruppen verbunden. An den Gewölbedecken sieht man häufig einen Kreis, in dessen Mitte ein Bild rund oder mehrseitig eingefast ist, ringsum dann 4 bis 8 kleinere, auch in Kreisen, Halbkreisen oder mehrseitigen Linien eingefaste Bilder, und die Zwischenräume sind durch geometrische Linien oder arabeskenartige Maleereien ausgefüllt. Zuweilen sind Personen dargestellt. Zuweilen findet man auch Hammer, Zangen, Spieße u. dgl. auf dem Grabstein abgebildet, die wohl bekunden sollen, welchem Stande und Berufe der Verstorbene angehörte. Wie und da wird auf einem Steine erwähnt, daß der Verstorbene schon bei Lebzeiten von diesem oder jenem Totengraber („fossor“) das Grab gekauft habe. Diese „Fossoren“ finden sich häufig abgebildet. Ihre Kunst war zahlreich,

denn sie waren von den Gemeinden nicht nur für die ganze arbeitsvolle Anlage der Cömeterien, für die Ausgrabung (Ausbaumung) der Gänge, Gräber und Nischen, nicht nur für die Bestattung der Toten und die Ausschmückung der Gräfte mit Inschriften und Bildern, sondern auch überhaupt für die Beaufsichtigung und Instandhaltung der



Märtyrer in den Katafomben.

Katafomben bestellt. Eins unserer Bilder stellt einen solchen Fossor, namens Diogenes, dar mit Pickhaxe und Lampe, umgeben von Brecheisen, Haueräten, Zirkel als den Berufswerkzeugen, aber auch mit zwei Tauben als den Sinnbildern seiner Herzensgesinnung.

„Wenn auch die Bilder“, schreibt Baum in seiner Kirchengeschichte, „bei deren Ausführung vielleicht noch heidnische oder wenigstens heidnisch gewesene Meister gelegentlich tätig waren,“ — die

meisten „Fossores“ waren ehemalige heidnische Sklaven, — „zumal in den ersten Zeiten eine noch manchmal auffällige Verührung mit der antiken heidnischen Kunst zeigen, so unterscheidet sie doch eins sofort aufs bestimmteste: das ist das ihnen eigene Streben, das äußere Ding oder auch Ereignis zum Sinnbild eines Höheren zu machen, das kein Auge sieht, mit anderen Worten der Zug zum Sinnbildlichen oder Symbolischen. In dem Cömeterium der heiligen Domitilla finden wir ein Nebengewinde ganz nach Art der römischen Wandmalerei, wie sie sich in reichlichen Proben zu Pompeji findet; aber nun erinnert man sich dabei des Spruchwortes: Ich bin der Weinstock, und ihr seid die Reben.“ Dieses Bild gehört wohl ins Ende des ersten christlichen Jahrhunderts. In demselben Cömeterium finden wir den heidnischen Säger Orpheus, dessen Geschichte im Altertume wegen der ihm zugeschriebenen Fahrt in die Unterwelt einen vornehmlich beliebten Gegenstand der sepulchralen Kunst bildete, umgeben von biblischen auf die Auferstehung bezüglichen Bildern, die antike Sage bekommt dadurch eine christliche Ausdeutung. Clemens von Alexandrien spricht einmal von Christus als dem göttlichen Säger, der, größer als Orpheus, die wildesten Tiere, die Menschen, gezähmt habe. Auch mit den biblischen Geschichten, welche die christlichen Künstler der ersten Jahrhunderte darstellen, bezwecken sie nicht sowohl eine malerische Wirkung zu erzielen, als vielmehr ganz bestimmte Heilsgedanken anzuregen. Daher bevorzugen sie einerseits solche Stoffe, welche unmittelbaren Bezug auf die christliche Auferstehungshoffnung zulassen: Die Geschichte vom Propheten Jona, Daniel in der Löwengrube, die Auferweckung des Lazarus finden sich am öftesten dargestellt. Andererseits hängt mit jener Eigenart zusammen, daß sich für die einzelnen Egenen rasch ganz bestimmte, aber sehr einfache Typen bilden; man vergleiche z. B. die Darstellung Noahs im Kasten, wo in der Tat der darzustellende Gegenstand auf den denkbar prägnantesten Ausdruck gebracht ist. Die einmal geprägten Typen bleiben mit geringen Veränderungen nun Jahrhunderte hindurch dieselben; sie wandern dann im Zeitalter Karls des Großen sogar über die Alpen und erzählen von den Wänden der Klosterkirchen Alemanniens, Sachsens und der Rheinlande herab den deutschen Völkern die Großtaten des Herrn Jesu ganz in derselben Weise, wie es dereinst die Katakombenbilder den sich zum Evangelium drängenden, schriftunfreundigen Leuten aus dem römischen Volke gepredigt hatten. Zu dem biblischen Stoffkreis gesellen sich in den Katakombenbildern auch frühzeitig die aus der Natur geschöpften Sinnbilder. Die Auferstehung wird durch die schon im Altertum die Unvergänglichkeit bedeutenden Vögel Pfau und Phönix verbildlicht. Auf einem frühchristlichen Epitaph im Lateranmuseum tritt uns der Palmzweig entgegen; der aus dem Orient stammende Baum mit seinen immergrünen Blättern, zu allen Zeiten den Sieg bedeutend, wird nun zum Sinnbilde des christlichen Kampfs, das ausgerungen und obgesiegt hat. Das Pferd auf einem Epitaph bedeutet wohl den Läufer in der Arena, der am Ziele angekommen ist, falls es sich nicht vielleicht auch auf den Beruf des Verstorbenen bezieht. In einem Grabstein aus E. Gordiano in Rom zeigt das Schiff auf irgendem Meere, das dem Leuchtturm



Lamm und Pfau.



Das Labarum oder Monogramm Christi.

mit flammendem Lichte naht, daß der Pilger den ersehnten Hafen erreicht hat. Die Taube ist in der Bibel das Sinnbild des Heiligen Geistes; dieselbe reicht in einem Epitaphium einem Jüngling den Zweig des Friedens dar. Der Fisch ist ein vielgebrauchtes, aber nicht ganz klares Sinnbild, das allem des heiligen Abendmahles.

Ein Gemälde im Cömeterium Agnese zu Rom stellt ein himmlisches Mahl dar, wo die durch den irdischen Tod getrennten, im Himmel wieder vereinigten Familienglieder um den Tisch versammelt sind, welchen das Gericht des Himmels ziert. Auch das Monogramm Christi, das sogenannte Labarum, findet sich auf sehr vielen Grabplatten. Es sind die verschlungenen griechischen Anfangsbuchstaben des Namens. Mit diesem Zeichen liebt Konstantin der Große sogar die Schilde seiner Soldaten zu versehen. Merkwürdigerweise tritt auf den Gemälden der ersten Jahrhunderte die Gestalt des Heilandes uns als die eines barlos Jünglings entgegen. Dieses Bild des guten Hirten ziert nicht nur die Gräber, sondern auch zahllose in ihnen und in den Katakomben aufgefundenen Gegenstände des täglichen Lebens, Ringe, Becher, Geräte und Lampen. Der Heiland erscheint, wie unsere Abbildung zeigt, jung und barlos, mit kurzem Haupthaar, freundlichem Gesichtsausdruck, in römische Tunika gekleidet, einen Gürtel um die Lenden, Sandalen an den Füßen, die Hirtenstange an der Seite, zwei Milcheimer und den Stab neben sich, auf der Schulter aber das gefundene, gerettete Schaflein.

So reden die Totengrüfte und Massengräber dieser Katakomben eine bereedete Sprachel. Die ersten Christen besuchten gern die Stätten. Wie ja uns der Ort lieb und heilig ist, wo der Gräblich sich über den Ueberresten unserer im Herrn entschlafenen Lieb wölbt, wie wir gern die stille Stätte besuchen, um uns da der Nichtigkeit und Flüchtigkeit unseres Erdenwollens zu erinnern, als auch das Auge des Glaubens dahin zu richten, wo der Auferstandene ist und alle Gläubigen einst bei ihm sein sollen allezeit, ewiger Freude und seligem Lichte: so pflegten auch die ersten Christen viel bei den Gräbern ihrer selig Wollendeten zu weilen. In den Zeiten blutiger Verfolgung war dies erst recht der Fall. Es zeigt uns unser Volkbild, wo die Tochter eines Märtyrers an der Grabe ihres Vaters unversehens von römischen Schergen überrascht wird.

Bis zum Anfang des 5. Jahrhunderts waren die Katakombe Roms in Benutzung, doch wurde schon unter Konstantin mit oberirdischen Grabstätten der Anfang gemacht. In Neapel und Sizilien wurde noch bis ins 9. und 10. Jahrhundert in Katakomben begraben. Viele Reliquien sind aus den Katakomben in katholische Kirchen und Klöster gewandert. Für alle Zeit aber und für alle Menschen sind und bleiben diese Totengrüfte und Massengräber unüberlegliche Zeugen des Christentums, die zwar still und stumm und düster, dennoch allesamt hinweisen auf die geöffnete leere Grab des Ostermorgens und millionenstimm bezeugen:

Jesus, er, mein Heiland, lebt
Ich werd' auch das Leben scha-

Es war getötet Jesus Christ,
Und sieh! er lebet wieder.
Weil nun das Haupt erstanden
Steht'n wir auch auf, die Glieder
So jemand Christi Worten gl
Im Tod und Grabe der nicht
Er lebt, ob er gleich stirbt.



Das himmlische Mahl.

Versöhnung.

Eine Oftererzählung von J. D. Herr.

Joseph Steinhart und Gottlieb Fröhlich waren Stiefbrüder. Sie waren seit ihrem sechsten Jahre miteinander aufgewachsen und hatten recht ineinander sich eingelebt.

Da aber änderte sich die Sache mit einem Mal. Und da kam so. Gretchen, des Schulmeisters Tochterlein, war ein hezig gutes Mädchen, und schön war sie auch. Das sahen t

Brüder nur zu wohl, und jeder suchte die Liebe des Mädchens zu gewinnen. Joseph, der künftige Besitzer des großen Bauerngutes, meinte allerdings, es könne ihm gar nicht fehlen, wenn er einmal Ernst in der Sache machen wolle; darum ließ er seinen Stiefbruder ruhig gewähren und tat, als sähe er nichts, wenn der am Abend auf dem Wege, der hinter dem Dorfe her nach dem Birkenhain führte, mit Gretchen zusammentraf. Er wartete nur die erste günstige Gelegenheit ab, um mit seinem Vater, der allerdings für ihn ein anderes Mädchen, die Tochter eines reichen Bauern in einem der benachbarten Dörfer, zur Gattin ausgesucht, Rücksprache zu nehmen, und zweifelte nicht im geringsten daran, daß er ihm schließlich doch die Einwilligung zur Verbindung mit Gretchen geben würde.

Aber er hatte sich bitter getäuscht. Der Vater schalt und tobte, als Joseph sein Verlangen ihm kund tat. Was er sich denn dachte, ein armes Mädchen solle in sein Gut einziehen und die Dame spielen wollen? Das gehe ein für allemal nicht. Hierher gehöre eine tüchtige Hausfrau, die das Wirtschaften aus dem Grunde verstehe, sonst könnte es wohl dahin kommen, daß das so schön Zusammengebrachte bald in die Brüche gehe. Das wolle er verhüten. Darum habe er beizzeiten sich für ihn nach einem Mädchen umgesehen, das ganz seinen Wünschen entspreche. Sie sei wirtschaftlich tüchtig, sei vermögend und schön genug, um irgend jemand zu gefallen. „Du wirst“, so schloß er seine Rede, „Deine Liebelei mit Gretchen fahren lassen und das Dir von mir bestimmte Mädchen nehmen, sonst“ — ein Schlag mit der Faust auf den Tisch bekräftigte das Gesagte — „enterbe ich Dich, und Du weißt, wer dann an Deine Stelle tritt.“

Joseph blieb stumm. Wenn sein Vater so redete, dann, das wußte er aus Erfahrung, war jede Gegenrede vergeblich; geschah sie dennoch, so steigerte sie nur seinen Zorn und machte ihn um so widerspenstiger und aufässiger. Schweigend entfernte er sich. Im Garten traf er mit Gottlieb zusammen, der eben im Begriff stand, seinen gewohnten Gang ums Dorf anzutreten. Er redete freundlich mit ihm und erwähnte im Laufe des Gesprächs auch sein Verhältnis zu Gretchen. „Gottlieb“, sagte er, „ich sehe, wo Du hinaus willst. Du hast Dein Auge auf Gretchen geworfen. Ich beobachte Dich schon längere Zeit. Aber weißt Du nicht, daß sie mein Weib werden soll? Ich bitte Dich, laß ab von ihr. Es führt zu nichts Gutem, wenn Du den Umgang mit ihr noch

länger fortsetzest. Laß Dir mein Wort zur Warnung dienen. Ich stehe für nichts ein. Treffe ich Dich wieder mit ihr zusammen, dann gibt's ein Unglück.“

„Aber, Joseph“, entgegnete Gottlieb, von solcher Rede des Stiefbruders ganz erschreckt, „wie sprichst Du denn? Hat nicht der Vater für Dich Guste Steinken als Frau bestimmt? Ich hörte vor kurzem scharf reden, als ich unter den Fenstern der Wohnstube vorüberging, doch wollte ich nicht den Lauscher spielen und näher treten, um zu hören, was dort zwischen Euch verhandelt wurde; aber mich soll's nicht wundern, wenn nicht der Vater Dir ganz bestimmt erklärt hat: die Guste nimmst Du und keine andere. Sag, hab' ich recht oder unrecht?“

„Reider“, entgegnete Joseph, „triffst Deine Vermutung das Richtige. Aber sieh, Gottlieb! der Vater lebt nicht immer, er kann sterben, und dann bin ich mein eigener Herr und kann tun, was mir gefällt.“

„Das ist wohl so, Joseph; aber der Vater, wie ich ihn kenne, wird die Sache nicht auf die lange Bank schieben, sondern auf schleunige Ausführung seines einmal gefaßten Planes bringen. Er ist jetzt schon höchst unzufrieden, daß keine regelrechte Bäuerin da ist, die dem Hauswesen vorsteht. Seit dem Tode meiner Mutter ist er ganz ungenießbar; wir alle müssen unter seinem strengen Regimente leiden. Und da, fürchte ich, wird er Dich zwingen, das Versprechen, das er seinem alten Freunde Steinken gegeben, aus der Guste und Dir ein Paar zu machen, halb einzulösen. Was willst, was kannst Du tun, dem starren Willen eines solchen Mannes gegenüber, wie Dein Vater es ist? Ich ahne, er siegt endlich doch und zwingt Dich zum Nachgeben. Sei weise, Joseph, und widersehe Dich dem Willen des Vaters nicht länger. Mit Gretchen ist's nichts. Wer sagt Dir denn, daß sie Dich allen Männern vorzieht, daß sie Dich liebt, daß sie, trotz des Widerspruchs des Vaters, Deine Frau werden würde? Ich glaube, Du pochst zu sehr auf Deinen Reichtum und meinst, weil Dir ein großes Bauerngut zur Verfügung steht, müsse jedes Mädchen sich glücklich preisen, Dich zum Mann zu erhalten. Täusche Dich nicht! Es gibt noch immer Mädchen, denen wahre Liebe höher steht als Geld und Gut, die lieber in Armut und Dürftigkeit leben würden, wenn sie den Mann bekommen können, den ihre Seele liebt. Zu ihnen gehört Gretchen. Ich weiß das genau. Gestern erst gestand sie mir frei und offen, daß ihr Herz keinem gehöre als mir, mir allein. Hörst Du, Joseph, mir allein! Siehe, ich hätte es

.. Ostern. ..

Für die „Abendsschule“ von Friedrich Balzer.

O, daß die ganze Welt möcht' neu erwachen,
Wie rings die Fluren, Felder neu zum Leben!
Denn heute zieht durchs Herz ein wonnig Leben —
Das Frühlingsweh'n, der Sonne goldnes Lachen.

Es schmilzt das Eis, erstarrte Flüsse frachen,
Ein Dehnen, Spannen, Ringen — Lenzes Wehen
Durchwirkt die Welt, ein göttlich frohes Heben
Erfast auch mich und will mich selig machen.

Nun hör' ich aus der Ferne Glocken klingen,
Sie tönen tief und voll am Ostermorgen,
Und trostvoll sie mir in die Seele dringen.

Erwach' auch du und laß die zarten Schwingen
Der Seele sich erheben ohne Sorgen,
Dem Auferstand'nen froh dein Lied zu singen!

Dir sogleich mitgeteilt, aber ich meinte Dir damit wehe zu tun, darum unterließ ich es. Nun aber, weil Du mir den Umgang mit ihr verbietest, wozu Du übrigens nicht das geringste Recht hast, sage ich Dir's, damit Du weißt, woran Du bist."

"So, Ihr seid einig?" höhnte Joseph. "Sie will Dich, Dich allein? Wer bist Du denn? Ein Bettler, wenn ich meine Hand von Dir abziehe. Und sei versichert, bin ich erst Herr hier im Haus, und Du heiratest Gretchen, dann soll Dir's schlecht ergehen. Ich jage Euch in die Welt hinaus, und Ihr mögt dann sehen, wie Ihr durchkommt. Ha! das soll mir Wonne sein, wenn ich höre dereinst, wie es Euch kümmerlich geht." Und mit den Armen gestikulierend, wie er in starker Erregung zu tun pflegte, entfernte er sich, Gottlieb sich selbst überlassend, der nach kurzem Besinnen dem Birkenwäldchen sich zuwandte, wo er sein Gretchen traf, die schon seit längerer Zeit auf ihn wartete.

Sie besprachen an dem Abend die Sachlage und kamen zu einem bestimmten Entschluß. Beide waren noch jung. Das Heiraten hatte noch einige Jahre Zeit. Gottlieb wollte diese benutzen, um in der Stadt das Handwerk eines Möbelschreiners zu erlernen. Um das Lehrgeld zu sparen, entschloß er sich, ein Jahr länger als Lehrbursche zu arbeiten.

Seinen Entschluß teilte er am anderen Tage seinem Stiefvater mit. Bauer Steinhart war gar nicht erstaunt darüber, er erteilte ihm sofort seine Erlaubnis dazu. So kam Gottlieb Fröhlich in die Stadt.

Er fand einen guten Meister, einen trefflichen Mann, der ein frommes Gemüt hatte und in dessen Familienkreise wahre Gottesfurcht waltete. Gottlieb pries Gott, der ihn solch eine Stätte des Friedens hatte finden lassen. Wie war es doch so ganz anders hier als daheim im Bauernhofe, wo vom frühen Morgen bis zum späten Abend nichts getan wurde als Arbeit, wo kein freundlich Wort erschallte, sondern nur strenges Kommando herrschte! Hier sammelte in den frühen Morgenstunden der Meister Gesellen und Lehrburschen zum Familiengottesdienst um sich. Nach dem Lesen eines Bibelabschnittes und dem Gebet, das im Andachtsbuche für den Tag bestimmt war, wurde ein Lied gesungen, und fröhlich gingen die Leute an ihre Arbeit. Noch einmal so leicht ward sie ihnen, weil kein unbarmherziger Treiber hinter ihnen stand, sondern ein gottesfürchtiger Meister das Ganze übersah und mit sanftem Geiste leitete. Manchen Gesellen freilich wollte dies fromme Wesen nicht recht behagen; allein da sie sahen, daß der Meister ein wirklich frommer Mann war, der in allen Tagen sich gleich blieb und seinem Gott in guten sowohl wie bösen Tagen diente, hatten sie Achtung vor ihm und seinem Tun; sie ließen sich die Einrichtung einer Andacht gern gefallen, ja, gewannen sie



Jesus lebet noch.

Für die „Abendschule“ von Franz Frasier.

Sünder, siehst du jezt:
Der für uns geboren,
Zu erfüllen das Gesetz
Und zu suchen, was verloren,
Wird dahin gelegt,
Wo man uns hinträgt.
Wenn wir unsern Lauf
Endlich geben auf.

Doch er bleibt nicht dort,
Der für uns gestorben;
Er verläßt den öden Ort,
Denn er hat das Heil erworben!
Er kommt bald hervor
Durch des Grabes Thor
Mit der Siegesfahne
Auf die Lebensbahn.

Sünder, sei gewiß,
Der für uns erstanden,
Ist der Heiland Jesus Christ,
Der uns löst von Sündenbänden;
Er erlöst vom Tod
Und der Hölle Not.
Sünder, glaube doch,
Jesus lebet noch!

schließlich lieb und würden sie unter keinen Umständen drangegeben haben. Der Meister sah das und freute sich von ganzem Herzen des berebenden Einflusses, den er im Laufe der Jahre auf manch jugendlich Gemüt ausüben durfte, denn — und das war ein charakteristisches Zeichen in dieser Werkstatt — die Gesellen blieben jahrelang hier und arbeiteten fleißig; des Geschäftes Ruhm ward ihre Freude, ihn zu erhöhen und zu verbreiten ihr emsig Mühen. Unter solchem Meister zu stehen und zu lernen, war eine Lust, in solcher Gesellschaft zu arbeiten ein Vorrecht, das nicht hoch genug anzuschlagen war.

Gottlieb war glücklich. Die Arbeit gewährte ihm viel Freude. Er wollte etwas Nützliches lernen und er erreichte sein Ziel. Sein freien Abende benutzte er zu seinem weiteren Fortbildung. Er nahm regen Anteil an den Fortbildungsschulen und besuchte regelmäßig deren Klassenunterricht. Hier war ihm erst das Lückenhafte seiner bisherigen Bildung klar; und wie sein Bestreben in der Werkstatt bis her gewesen, unter der Zahl der Lernenden der ersten einer zu sein, f

ließ auch hier sein reges Streben es nicht zu, hinter andere zurückzustehen.

Die Sonntage, wenn sie von schönem Wetter begünstigt waren, brachte er in Gesellschaft Gretchens zu. Sie war in Laufe der Jahre auch in die Stadt gezogen und hatte in der Geschäft einer guten Kleidermacherin Anstellung gefunden. Es kam es, daß sie öfters sich sahen.

Der Stiefvater war inzwischen gestorben. Joseph hat seinem Willen doch schließlich nachgegeben und Guste Stein heiraten müssen. Er saß auf seinem Bauerngute, das er durch Ankauf von Aedern und Wiesen um ein Beträchtliches vergrößert hatte, wie ein Fürst, und wenn er in seinem neuen Wagen, der von einem Paare prächtiger Grauschimmel gezogen wurde, die Stadt fuhr, blähte er sich im Wohlgefühl seines Reichtums und war stolz darauf, den Leuten zeigen zu können: Seht, das kann ein Bauer, der Geld in Fülle hat. Daheim aber war sparsam im höchsten Grade. Er war ein Treiber im vollen Sinne des Wortes. Fröhlich der erste auf dem Plan, abends diente im Bett. Wehe dem Knechte, den er müßig fand! Wehe der Magd, die plauderte anstatt zu arbeiten! Da konnte dreinfahren wie einer. Die Diensthofen fürchteten ihn, und mußte oft wechseln, weil viele sich das strenge Zuchtmeistertum nicht wollten gefallen lassen. Aber das änderte ihn nicht, äderte auch die Sache nicht; er blieb unentwegt derselbe.

Seine Frau, die milderen Geistes war, hatte anfänglich wohl versucht, auf ihn einzuwirken; allein an seiner Starrköpfigkeit scheiterten ihre Bemühungen. Da unterließ sie schließlich ganz, tat ihre Pflicht und duldete im stillen. Es hatte ihm ein Kind, ein Mädchen, geboren. Das war ihr Herrn nicht recht. Einen Stammhalter hatte er sich gewünscht.

einen, dem er einst seinen ganzen Reichtum hinterlassen könnte. Er zürnte mit dem Schicksal, wie er es nannte, daß ihm sein Wunsch nicht erfüllt ward. Um so mehr hing das Herz der Mutter an dem Mädchen. Sie war ihr Augapfel, den sie hütete und bewahrte, für den sie sorgte und wachte. Wenn sie am Sonntag mit ihrem Töchterlein durch die Felder und Wiesen gehen und Blumen pflücken konnte, freute sie sich herzlich und dankte Gott, der ihr das Kind geschenkt.

Da brach die schreckliche Kinderkrankheit, der Scharlach, im Dorfe aus. Eins der ersten Kinder, das von ihm befallen wurde, war Röschen Steinhart. Die Mutter war am Bette ihres Kindes Tag und Nacht; sie wollte keiner anderen Person die Pflege anvertrauen. Der Arzt warnte, mahnte, bat, umsonst war jedes Wort — sie blieb. Und doch war all ihr Mühen umsonst, ihr Sorgen vergeblich; das Kind starb. In ihren Armen hauchte es den letzten Atem aus.

Unausprechlich war der Schmerz der Mutter. Wenige Monate später trug man auch sie zu Grabe. Gram und Kummer hatten den Körper untergraben, und eine schwere Erkältung, die in Lungenentzündung ausartete, raffte sie dahin.

Nun war Joseph Steinhart frei. Nun stand er als ein Selbstherr auf seinem Grund und Boden. War er glücklich? Nein, ach nein! Der Schmerz über den Verlust seines Weibes hatte ihn doch tüchtig zusammengerüttelt. Sein Gemüt ward düster. Nicht beschlagenerisch, herrisch wie vordem, stille ging er einher; er fiel zusammen. Sein Haar ergraute, sein Fleisch schrumpfte ein, er war halb nur ein Schatten seines früheren Selbst. Glücklicherweise hatte er in seinem Oberknechte, der ein entfernter Verwandter seiner verstorbenen Frau war, eine tüchtige Kraft gewonnen. Mit Einsicht und Umsicht verwaltete der das große Anwesen, und er tat das in einer so stillen und ruhigen Weise, daß die Leute gern unter ihm arbeiteten und alles vortrefflich unter seinen Händen gedieh. Der Bauer sah das und ließ ihn ruhig gewähren; er selbst tat nichts.

Das konnte länger so nicht fortgehen, oder der Diefinn nistete bei ihm sich ein und wurde bleibend und dann unheilbar. Der herzugezogene Arzt erklärte denn auch, nur eine tüchtige Erschütterung, gleichviel welcher Art sie auch sein möge, könne den Mann aus seinem Stumpf-sinn befreien. Und die kam!

Von seinem Stiefbruder Gottlieb Fröhlich kam sie. Der hatte, nachdem er seine Lehrzeit bestanden und in der Fremde bei den verschiedenen Meistern sich umgesehen und sich in seinem Handwerk vervollkommen hatte, sein Meisterstück geliefert, war in den Verband der Meister aufgenommen worden und hatte sich als Möbelschreiner in dem eine halbe Stunde von B.

entfernten Städtchen G. niedergelassen. Die tausend Dollars, das Erbteil seiner Mutter, hatten sich durch die aufgelaufenen Zinsen bedeutend vermehrt; und mit dem Gelde, sowie mit dem, das Gretchen ihm brachte, kaufte er sich ein Anwesen und gründete seinen Hausstand. So gingen eine Reihe von Jahren in ungetrübtem Glücke dahin. Arbeit war genug vorhanden, und sie wurde auch gut bezahlt, so daß Gottlieb sein Eigentum bald schuldenfrei hatte. Dann aber kam's. Kapitalisten hatten sich zusammengetan und eine Möbelfabrik im Städtchen errichtet, die Möbel schnell und zu billigeren Preisen fabrizierte. Mit ihr konnte Gottlieb nicht in Wettbewerb treten. So ließ die Arbeit halb nach; die Gefellen mußten entlassen werden, schließlich arbeitete er noch mit einem Lehrlingen allein. Da war von keinem großen Verdienst mehr die Rede. Und um das Unglück vollständig zu machen, stellte Krankheit in der Familie sich ein; es mußte Geld auf Hypothek genommen werden, und in wenigen Jahren war der sonst so gut situierte Mann am Rande des Bankrotts. Das zehrte an seinem Leben und warf ihn auf ein langes Krankenlager. Da ging auch der letzte Dollar hin. In dieser Not wandte er sich an seinen Stiefbruder. Ihm schilderte er in einem Briefe seine elende Lage und bat ihn flehentlich um Hilfe. Der Inhalt dieses Briefes war es, der Joseph Steinhart so aufrüttelte, daß sein Trübsinn plötzlich schwand.

„Ha!“ sagte er bei sich, „nun hab' ich ihn. Darauf hab' ich lange gewartet, danach mich gesehnt. Bald soll er ganz in meiner Gewalt sein.“ Und flugs setzte er sich hin und schrieb seinem Notar in der Stadt, daß er versuchen solle, alle Schuldscheine des Gottlieb Fröhlich aufzukaufen, und wenn es auch mit großen Kosten verknüpft wäre.

Der Advokat wunderte sich darüber, da er nicht denken



Ostersieg.



Für die „Abendschule“ von Gustav Grünlund

Heute ward der Tod zu Schanden,
Seinen Sieg das Grab verlor;
Christus, der vom Tod erstanden,
Sprengt auch deines Grabes Thor.

Al die vielen trüb'n Stunden,
Ihre Tränen und ihr Leid
Hat mit Hoffnung froh umtunden
Seines Sieges Herrlichkeit.

Brauchst im Grabe nicht zu klagen,
Denn die Toten leben fort;
Die des Kreuzes Joch getragen,
Tröstet Fried' und Freude dort.

Ostersieg ist dir gegeben,
Nütze froh dein Eigentum:
Dankbar treu dem Herrn zu leben
Sei fortan dein Osteruhm!

konnte, was Steinhart damit tun wollte; aber er versuchte seines Klienten Wunsch zu erfüllen; es gelang über Erwarten schnell, und so konnte er schon nach wenigen Tagen die Papiere absenden.

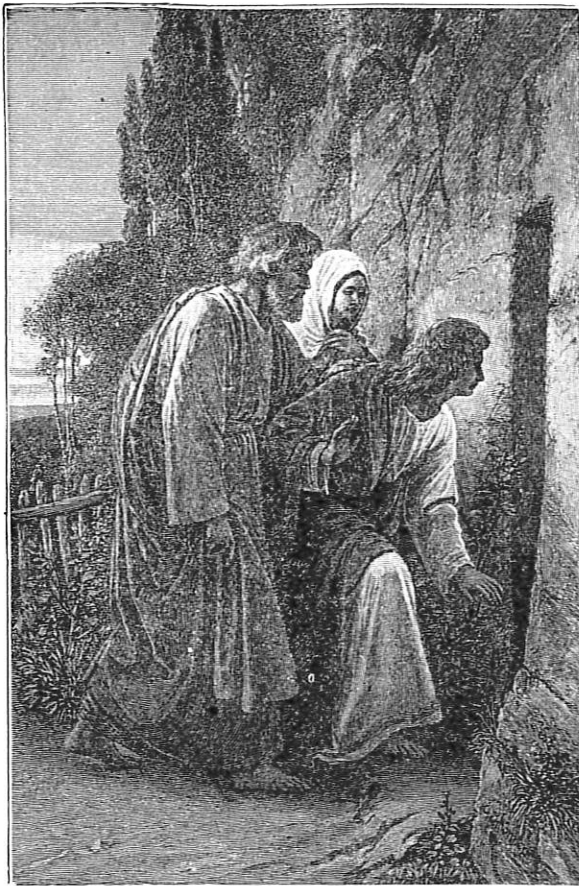
Nun erst sandte Steinhart seinem Bruder die gewünschte Antwort. Sie war kurz und bündig: „Ich habe Deine Schuldscheine aufkaufen lassen; sie sind seit heute alle in meinem Besitz. Wenn Du sie nicht einlösen kannst, beantrage ich beim Gericht öffentliche Versteigerung Deines Eigentums. Ich habe Dir Rache geschworen, und meine Rache will ich nehmen. Wie ich mich freuen werde, wenn Du zum Bettelstabe greifen mußt! Wie wird der schönen Grete das behagen!“

Und Steinhart tat, was er sich vorgenommen. Kein Funke Mitgefühl hatte Raum in der Brust des harten Mannes, dem das Herz von glühendem Hass erfüllt war. Als das Haus in seinen Händen war, als er wußte, daß in einer elenden Hütte außerhalb des Städtchens sein Stiefbruder Wohnung genommen, schien er befriedigt. Er verkaufte das Haus unter dem Preise; was gab er um den Verlust des Geldes, sein Rachegehlüste war gestillt; er hatte den Bruder von Haus und Hof vertrieben, das genügte ihm.

So ging ein volles Jahr dahin. Der alte Trübsinn war zurückgekehrt und hatte mit doppelt starker Gewalt von seinem Innern Besitz genommen. Dazu kamen aber jetzt die Geistesbisse, die ihn peinigten, die ihm den Schlaf raubten des Nachts, die ihn ruhe- und rastlos den Tag über verfolgten. Er konnte ihnen nicht entgehen; wohin er sich auch begab, da waren sie; sie ließen ihn nicht los.

Da wollte er's einmal mit der Kirche versuchen. Bisher war er ihr fern geblieben. Ihn verlangte nicht danach, das „Pfaffengerwäsch“, wie er sich auszudrücken pflegte, anzuhören. „Sie heucheln alle; sie selber trinken Wein und predigen andern Wasser,“ sagte er. Jetzt aber, da die Unruhe ihn verzehrte, wollte er's doch hören. Er wollte sich überzeugen, ob etwas Wahres an der Sache sei. Und so ging er denn, zum Erstaunen der ganzen Gemeinde, am nächsten Sonntag ins Gotteshaus.

Es war der Ostersonntag, ein ungemein herrlicher Frühlingstag. Stolz trug er den Kopf; niemand sollte es ihm ansehen, daß er, der Steinhart, vom Geschie sich niederzwingen lasse. Der Gesang der Gemeinde war ihm gleichgültig. Aber als der Prediger die Kanzel betrat und das Osterevangelium sein Ohr traf, da begann er aufzumerken. Alle Jugenderinnerungen wurden in ihm wach. Er sah sich wieder Hand in Hand mit seinem Stiefbruder durch Feld und Wald gehen und fröhliche Kinder Spiele treiben. Eine gewisse Nüchternheit überkam ihn. Es ward ihm plötzlich so eigentümlich zu Mute. Am liebsten wäre er aufgestanden und hinausgegangen. Doch das wagte er nicht, er wollte die Andacht der Leute nicht stören. So blieb



Am Ostermorgen vor der Grabeskammer.

er denn und hörte weiter dem zu was gesprochen wurde. Aber es wurde ihm, als der Prediger aus den Haß zu reden kam, der heut noch so viele Menschen plagte, daß sie, anstatt des leidenden Bruders sich zu erbarmen und ihm zu helfen, ihn in noch tieferes Elend stoßen, um nur die Rache befriedigen zu können, die sie erfüllt! War das nicht ganz sein Fall? War das nicht für ihn geredet? Er wurde unruhig. Sein Blick schweifte über die Versammlung; er wollte sehen, was die Leute dachten, in ihrer Blicken wollte er's lesen. Aber da traf ihn der Blick des Predigers und zwang ihn zur Aufmerksamkeit aufs neue. Die Liebe des Auferstandenen trieb er, die dem Verirrten nachgeht und nicht ruht und rastet, bis sie ihn gefunden hat. Steinhart wurde bewegt. Zum erstenmal in seinem Leben drang ein Lichtstrahl der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit in sein verhärtetes Sünderherz. Aber er ließ sich nichts merken. Wie er gekommen, allein, keinen ansehend, mit fei-

nem Sprechend, so ging er wieder.

Aber das gehörte Wort ging mit ihm und wirkte fort. Ein Traum, den er in der folgenden Nacht hatte, erschreckte ihn. Es war ihm, als hörte er eine Stimme, die ihm galt: „Allen Sündern soll vergeben sein, nur Dir nicht; denn Du hast den Bruderhaß genährt und ausgeübt bis zur Grausamkeit. Du lässest den Bruder darben, und Du lebst im vollen!“

Der zweite Oftertag kam. Die Leute gingen zur Kirche. Auch Steinhart folgte. Jedermann wunderte sich.

Am Nachmittage dieses Tages war es des Dorfes Sitte, daß die Kinder der Armen vor die Häuser zogen, ein Lied sangen und ein Oftergeschenk, das in einigen Eiern bestand, empfangen. Unter den armen Kindern befand sich auch Lenchen, des Möbelschreiners Fröhlich Töchterlein. Sie hatte eine wunderschöne Stimme, die alle übertraf an Fülle und Klarheit. Vor Steinharts Hause sangen sie. Des Kindes Stimme traf des Mannes Ohr. Er schaute in ihr Gesicht und sah darin die Ähnlichkeit mit seinem Stiefbruder. Da fragte er nach des Kindes Namen. Als er den erfahren, erhob er sich ganz plötzlich, ergriff des Kindes Hand und sprach so gütlich und freundlich wie nie zuvor: „Kind, führe mich zu Deinen Eltern!“

Als er die Schwelle des haufälligen Hüttleins überschritten, als er den Bruder matt und abgezehrt auf dem Bette fand und Gretchen müde und dem Zusammenbrechen nahe über die Dielen schwanken sah, da brach's wie ein Angstschrei aus seinem Munde, und mit den Worten: „Gottlieb, Gretchen, vergeb mir!“ sank er an des Bruders Bette nieder und weinte lange und bitterlich.

Draußen aber tönten fort der Kinder Stimmen:

O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Osterzeit!

Das war ein Freudentag für Gottlieb und seine Frau. Noch heute mußte er übersiedeln ins Vaterhaus. Bald erholte er sich wieder, und in Gemeinschaft mit dem Bruder, der ihn nicht wieder von sich ließ, bewirtschaftete er das Bauerngut.

Der Segen Gottes ruhte auf seiner Arbeit. Der Friede Gottes waltete im Hause. Steinhart war umgewandelt. Er hatte die Vergebung seiner Sünden gefunden und mit ihr den Frieden Gottes.

„Betet für einander!“

Für die „Abendsschule“ von E. Rathke.

Wer ist der stärkste Mann der Welt? Der gläubige Beter. Warum? Er erfaßt die Hand der Allmacht und regiert sie, und zwar nach ihrem eigenen Willen.

Alle wahrhaft großen Männer der Welt- und Kirchengeschichte — ich meine nicht „groß“ wie der „große“ Alexander — waren vor allem groß im Kämmerlein. Und umgekehrt: Warum ist manch ein Arbeiter im Weinberg Christi so schwach und ein Gelächter der Hölle? Er hat den Schlüssel zum Kämmerlein verloren! Nein, es liegt nicht zunächst an den Leuten oder an der Zeit; es liegt viel näher. Als Ludwig Harms nach Hermannsburg kam, war dort eine geistliche Wüste; als er nach 21 Jahren treuer Arbeit starb, ein Garten Gottes. Das Geheimnis seines Erfolges? „Lieber Bruder!“ schreibt er einem jüngeren Amtsbruder, „Sie müssen entschuldigen, daß meine Antwort so lange ausgeblieben ist, ich habe nicht eher antworten können, weil mir gerade in diesen letzten ein einhalb Monaten buchstäblich kaum Zeit zum Essen und Schlafen übrig geblieben ist. Aber mit herzlichster Freude und Liebe habe ich Ihren Brief gelesen und seit der Zeit nicht aufgehört für Sie und Ihre Gemeinde zu beten. Wohl kenne ich die von Ihnen erwähnten Schwierigkeiten, ich habe sie selbst zu bekämpfen gehabt, weiß aber auch, daß sie nicht unüberwindlich sind. Und im Grunde sind es nie und nirgends die äußerlichen Verhältnisse, sondern immer die Herzen, die Schwierigkeiten machen. Verändern sich die Herzen, so ändern sich die Verhältnisse von selbst! Aber wie soll ich Ihnen Rat erteilen? Ich kann es nicht in einem Briefe, kann es überhaupt nicht nach einer Theorie. Ich bin den Theorien so durch und durch feind, daß ich glaube, daß alles verkehrt angefangen ist, was nach Theorien geschieht. Ich lasse nur eine Theorie gelten, die des Heiligen Geistes. Mit des Heiligen Geistes Kraft, affurat nach dem Worte, getrieben von der Liebe Christi, und dann ohne weiteres darauf und daran, und gesprochen, wie einem der Schnabel gewachsen ist, und getan, was man nicht lassen kann, und in jeder Seele eine Seele sehen, die Christus mit Blut erkaufte hat, und die ihm gehört, und die man ihm wieder gewinnen muß, das glaube ich, ist der frische Lebensweg. Predigen Sie rücksichtslos entschieden Gottes Wort, nehmen Sie keine Rücksichten, strafen Sie die Sünden und Gottlosigkeit der Gutsbesitzer und Pächter, sie mögen da sein oder nicht, und die Sünden und Gottlosigkeit der Tagelöhner, auch sie mögen da sein oder nicht; und beide mögen es übel nehmen oder nicht, und annehmen oder nicht; nie kommt das Wort leer wieder zurück. Malen Sie Jesum Christum, und zwar dies vor allen Dingen, den Leuten vor die Augen, in seiner ganzen Kreuzesgestalt und Herrlichkeit, beten Sie in der Gemeinde brünstig um den Heiligen Geist. Machen Sie Ihre Predigten nicht, sondern erbeten Sie sich auf den Knien Ihre Predigten, und wenn alle Leute schlafen, dann ringen Sie noch auf den Knien mit dem Herrn um die Seelen der Menschen und opfern Sie die Zeit, Kraft, Bequemlichkeit, alles, alles dem Herrn und dem Seelenfrieden der Menschen. Gottes Wort aber predigen Sie so, daß keine Hintertür offen bleibt, ohne Rücksicht auf die Folgen, noch auf Mißverständnis u. s. w. Unter Gottes Wort muß sich alles beugen, und kein Verhältnis und keine Folgen dispensieren davon. Dabei bitte ich Sie, w a n d e l n Sie heilig, predigen Sie kein Wort, das Sie nicht selber tun, meiden Sie gänzlich alles, was nach der Welt schmeckt oder riecht. Und bei den Krankenbetten und Hausbesuchen gar keine Theorie; was not ist, wird und muß der Herr dem Beter geben, und mit Gebet müssen Sie hingehen, dann macht sich alles von selbst, oder vielmehr der Herr macht alles, und der macht's allein gut; was man selbst macht, ist alles dummes Zeug.“

In diesem Briefe ist manches mißverständlich — so scheint's z. B., als verwerfe Harms das Studium, was durchaus nicht der Fall ist! — aber dennoch ist er so köstlich, daß er in jedem Studierzimmer hängen sollte unter Glas und Rahmen. Gläubiges Gebet, entschiedene Befehrspredigt, heiliger Wandel: dies ist der Schlüssel zu erfolgreichem Wirken auch noch heute. „Nicht sowohl

große Begabtheit, als vielmehr große Nähnlichkeit mit Christo ist es, was der Herr segnet,“ sagt ein früherer Arbeiter im Christi Weinberg. Und was lesen wir auch von dem „guten Hirten“, dem vollkommenen Hirtenvorbilde?

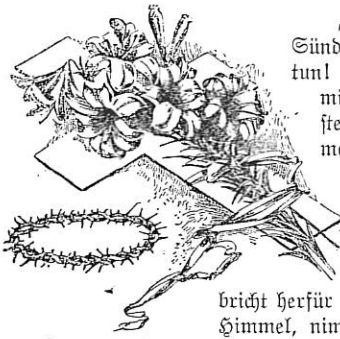
Weil das Tagwerk nun getan,
Steigt mein Jesus still bergan,
Hat gewirkt vom frühen Morgen,
Sich verzehrt in Hirten Sorgen;
Schläft er nun in stiller Nacht?
Nein, er betet noch und wacht.

Zuerst, sagt man, lehre man das Kind gehorchen, und hernach, was man will. Ich denke, wir setzen lieber: zuerst beten. „Bibelarbeit ist Kniearbeit“ pflegte einer der größten unserer Erzieher zu sagen. Und recht hat er. Wer nicht beten kann, mag alles andere können, aber Kinder erziehen kann er nicht. Wie manchem ist schon eine betende Mutter der Stern gewesen, der ihn zu Christo gewiesenseh! „Weiß, glaube mir, ein Sohn so vieler Gebete kann nicht verloren gehen,“ sagte Ambrosius zur Mutter des Augustinus, des späteren großen Kirchenlehrers. Der fromme Dr. Spener hatte einen Sohn, der ihm viel Schmerzen machte; denn er wandelte böse Wege. Der Vater konnte nur für ihn beten und glaubend warten. Da wurde der gottlose Mensch krank, und nun kam er zur Buße. „Die Gebete meines Vaters umringen mich wie Berge,“ rief er aus und kehrte um, wie Luk. 15 steht, zu seinem himmlischen und auch zu seinem irdischen Vater. Der schwäbische Pfarrer Plattich, der mehr wie ein krummgewachsenes Bäumlein wieder gradgezogen, war nicht bloß der Sohn einer fürbittenden Mutter, sondern selbst ein sehr treuer Beter. Bekannt ist, wie er z. B. einmal einen „Vengel“, an dem sein weiser Vater schon alles versucht, kluge Lehren, Hunger, Prügel u. s. w., wieder zurecht brachte durch sein Gebet mit und für denselben; woran leider sein Vater nie gedacht hatte. Ein Kind kann viel abschütteln, aber Gebetsstränen brennen wie Feuer sich ins Gewissen hinein und lassen sich nicht abschütteln, und selig das Kind, das im Elternhause Gebetsluft atmet! Man sagt, die Erinnerung an unsere Kindertage ist immer eine Erinnerung ans verlorene Paradies; ja, besonders da, wo sie verkärt im Sonnenglanz eines betenden Mutter-, eines betenden Vaterherzens uns zurückwinkt. Dr. Büchsel schreibt in seinen „Erinnerungen aus meinem Berliner Amtsleben“: „Ein hochgestellter Mann erzählte mir aus seinem Leben: Auf einer Dienstreise führte mich mein Weg auch durch das Dorf, das einst meinem Vater gehörte und in dem ich als Kind gelebt hatte. Die Pferde wurden gewechselt. Neben dem Wirtshause lag der Kirchhof, auf dem auch meine Eltern begraben waren. Durch das Gitter vor dem Grabgewölbe konnte ich die Särge von Vater und Mutter sehen. An den Kirchhof grenzte der herrschaftliche Park; die Pforte war nicht verschlossen, und ich ging hinein. Wie war doch hier alles verändert und die Bäume groß geworden! Ich suchte aber besonders eine Stelle, die mir als Kind sehr wichtig geworden war. Im Gebüsch stand noch der große Stein, bei dem meine Mutter oft ihr Gebet hielt und mich dahin mitnahm. Jetzt sind um den Stein herum schöne Blumen gepflanzt, darunter auch ein Vergißmeinnicht. Ich stand dabei, und bald fing das Vergißmeinnicht an sehr laut zu reden. Zuerst hörte ich andächtig zu, dann aber wollten die Füße mich nicht mehr tragen, und ich mußte niederknien, wie ich als Kind neben der Mutter gekniet hatte. Die Reise ist dem Manne für sein ganzes Leben von großer Wichtigkeit geworden.“

„Meine Mutter hat mich beten gelehrt,“ sagte jener todesmutige Schiffsjunge; kann das dein Kind, das jetzt in den Krieg gehen muß, auch sagen, dann wohl dir und wohl deinem Kindel! Und selig das Kind, das weiß und mitten in Todesnot sich daran stärken kann: Meine Mutter, mein Vater zu Hause beten für mich.



Oster-Allerlei.



„Trotz nun dem Tode, Teufel, Sünde und Hölle, daß sie mir ein Leid tun! Weil ich Adams bin, können sie mir wohl tun, daß ich muß kurzum sterben. Nun aber Christus hat meine Sünde auf sich geladen und hat sich um der Sünde willen lassen erdürgen, so können sie mir nicht schaden. Denn Christus ist ihnen zu stark. Sie können ihn nicht behalten. Er

bricht hierfür und drückt sie zu Boden, fährt gen Himmel, nimmt die Sünde und alles Unglück gefangen und regiert da über alles in Ewigkeit. Da hab ich denn ein gutes Gewissen, bin froh und selig und fürchte mich nicht mehr vor diesen Tyrannen.“ (Luther.)

Söhnisch hat ein Ungläubiger einmal gesagt: „Die christliche Kirche ist auf ein leeres Grab gegründet.“ Damit hat er aber eine sehr bedeutsame Wahrheit ausgesprochen. Denn das leere Grab hat die Trauer der Jünger und Jüngerinnen Jesu in Freude verwandelt. Durch den Anblick dieses Grabes wurde ihr trostloses Jagen ein triumphierender Glaube. Wenn sie an jenem Tage den Herrn und Meister im Grab gefunden hätten, so gäbe es keine christliche Kirche, kein Heil für die Sündervelt, keine Hoffnung des ewigen Lebens. Doch es war nicht nur die leere Gruft, welche die Jünger gesehen, sondern auch den auferstandenen Herrn selbst. Ihm haben sie vertraut, und auf ihn, den Auferstandenen, wurde die christliche Kirche gegründet und aufgebaut.

Der rationalistisch gesinnte Johann Peter Hebel, der alemannische Volksdichter, saß in einem Kreise von Freunden. Jeder gab seine Weltanschauung und seine Ansicht vom Heilswege zum besten. Da bemerkte schließlich Hebel schlicht, aber bestimmt: „Ihr Herren, ich will Euch etwas sagen, der beste Grund zur letzten Stund' ist doch das Blut Christi, damit halte ich's.“

Das Kreuz von Golgatha, zum Mittelpunkt der Menschheit geworden, hat alle Grenzpfähle für die Menschenliebe aufgehoben, und das Blut Christi predigt eine schrankenlose und bedingungslos Liebe.

Für die Unschuld des gekreuzigten Heilandes haben sechs Personen, deren Zeugnis gerade hierfür von besonderem Wert ist, Zeugnis abgelegt: 1. Judas („ich habe unschuldig Blut verraten“); 2. Pilatus („ich finde keine Schuld an ihm“); 3. Herodes (unbewußt, indem er ihn mit einem weißen Kleide, dem Sinnbild der Unschuld, bekleiden ließ); 4. das Weib des Pilatus („habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten“); 5. der bußfertige Schächer („dieser hat nichts Ungeschiedes getan“); 6. der römische Hauptmann unter dem Kreuz („dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen“).

Es gibt Leute, die behaupten, die Auferstehung Jesu sei etwas so Wunderbares, daß sie es nicht glauben könnten. Sie ist freilich wunderbar, — aber doch nicht unfasslich und ungläubbar. Wer Jesum und sein Leben, sein Wirken und sein Leiden verstehen will, muß von seiner allgewaltigen übermenschlichen Persönlichkeit ausgehen. Denn hier ist mehr denn Moses und Elias, hier ist mehr denn die Größten der Großen dieser Erde, hier ist Gott, eingegangen in die Menschheit und ihre Geschichte. Ist Jesus aber Gott, wie konnte er denn im Tode bleiben? Das große Wunder in Jesu letzter Erdenzeit ist nicht etwa nur seine Auferstehung, sondern sein Sterben, ist nicht, daß er den Tod besiegen, sondern daß er sich dem Tode unterwerfen konnte. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ kann und muß er von sich selbst bezeugen, das Leben im vollkommensten Sinne, das ewige Gottesleben. Ist es da denn ein Wunder, daß der Tod dies Leben nicht halten konnte? Ist nicht vielmehr das ein Wunder, daß er dies sein Leben dem Tode zum Opfer bringen konnte? Jesus mußte auferstehen, sonst wäre er nicht Gott gewesen; er mußte auferstehen, sonst wäre unser Glaube eitel und nichtig, Sand und Tand.

In Rom steht ein riesengroßer Obelisk. Er ist Jahrtausende alt. Der Apostel Paulus hat schon vor ihm gestanden. Jetzt trägt er die Aufschrift: „Christus vincit, Christus regnat, Christus triumphat!“ (Christus ist Sieger, Christus ist König, Christus triumphiert.) Ein gewaltiges Bekenntnis, das den Ostersieg in alle

Welt hinausrufen möchte. Und wie jener Stein, so verkündet jed Sonntag, den wir ja zur Erinnerung an die Auferstehung feiern: Das Grab hat ihn nicht halten können, er ist Sieger über den Tod geblieben. Jesus lebt! Auf dieser Tatsache hat sich die Gemeine aufgebaut.

Wäre Karfreitag mit seinem Kreuze der Schlüsselpunkt des Lebens Jesu, dann hätten wir wohl zu sagen von einem reinen, liebevollen, geduldigen Menschen, wie die Welt nie wieder einen gesehen, aber wir hätten damit keinen, der uns helfen könnte. Jesu wäre wie ein Nordlicht und Meteor, das hell und strahlend a kurze Zeit die Erde erleuchtete, um bald wieder in ewige Nacht zu versinken, aber er wäre nicht die Sonne, die uns erquickend und beleben kann in der Not und Nacht unseres Lebens. „Nun aber Christus auferstanden und der Erstling worden unter denen, die da schlafen.“

Die Frauen suchten den Gekreuzigten und fanden den Lebendigen. Das ist auch heute noch der Weg. Wer Jesu Kreuz sich umgibt, wird auch den auferstandenen Herrn nicht finden. Wer nicht die Augen aufgehen über dem dunklen Grabe, das in seine Innern gähnt, dem wird auch kein Licht aufgehen über das Grab in Josefs Garten. Wer nicht unter dem Kreuze es erlebt hat: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde, auch meine Sünde trägt, der wird niemals die Ostererfahrung machen.

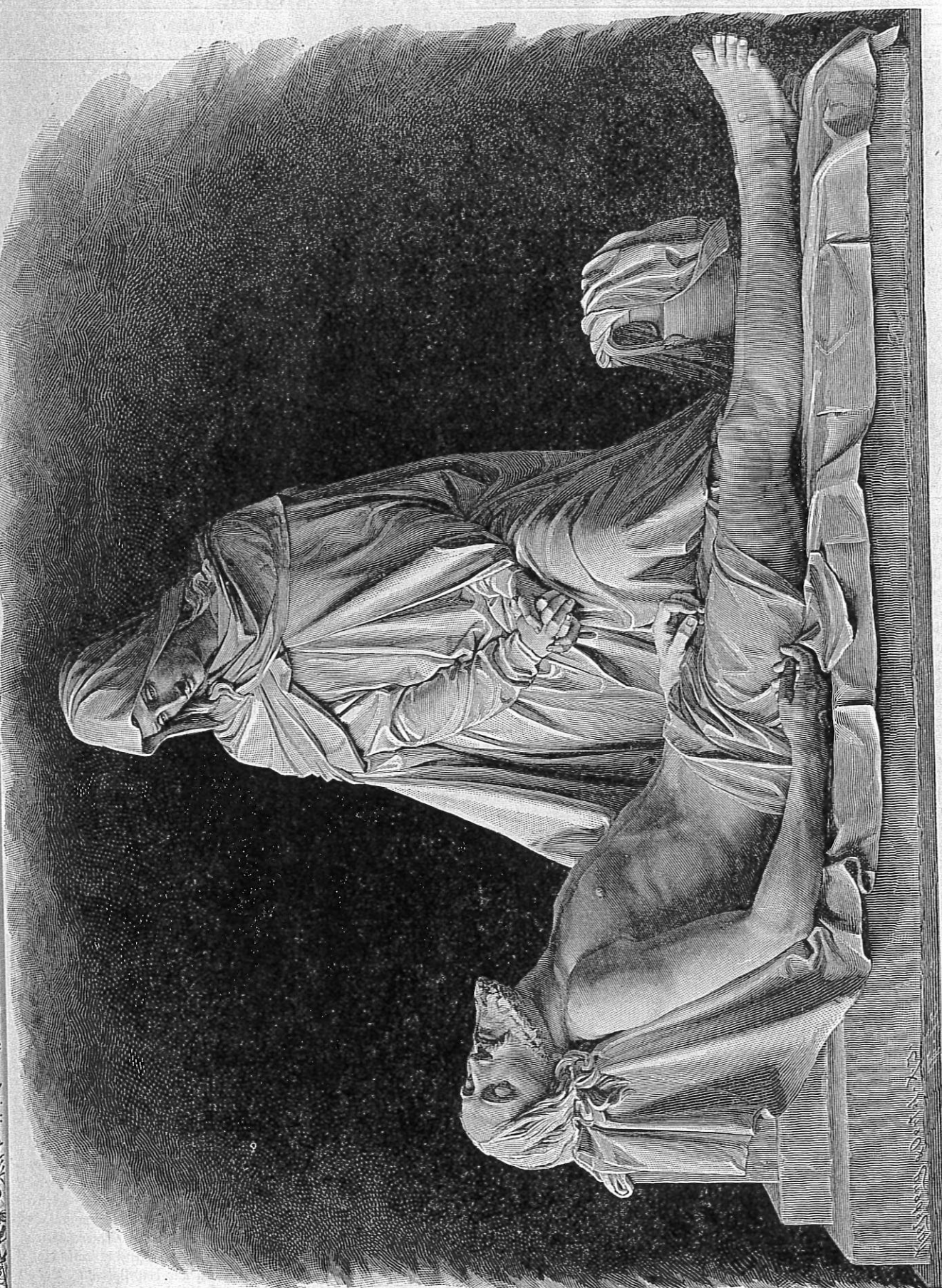
Von der Osterbotschaft sagte einst König Friedrich Wilhelm III: „Das große Wort einer totalen Amnestie, die welterlösende Lehre der allgemeinen Sündenvergebung ist über den Erdbreis ausgesprochen durch den Veröhnungstod Jesu Christi; und an seinem Kreuze richtet sich die gesallene Menschheit getröstet wieder auf. Vielen das Torheit und Vergerniß; demjenigen aber, der weiß, was es in dem Gewissen, der Sünde und ihrer Vergebung auf sich hat, ist göttliche Kraft und Weisheit.“ Wer fühlt, daß er sterben muß in jeden Augenblick sterben kann, wer an Gericht und Ewigkeit glaubt der kann über seine diesseitige und jenseitige Zukunft nicht eher zu Ruhe kommen, als bis seine Rechnung über seine Vergangenheit ins reine gebracht ist. Gerade in diesen tiefsten Punkten des inneren Lebens ist es, wo das biblische Christentum die ganze Fülle seiner trostvollen Hilfe entwickelt. Die Lehre von dem Veröhnungstode Jesu und die daran geknüpften göttliche Zusage der Sündenvergebung erfüllt den Gläubigen mit dem seligen Gefühl der Erlösung, der Errettung und Losprechung. Diese größte aller Wohltaten, die der inneren Befreiung, erfüllt die Seele mit innerster Gegenliebe und der herzlichsten Dankbarkeit.“

Napoleon I. sagte einmal: „Alexander, Cäsar, Karl der Große und ich haben große Reiche gegründet, aber worauf haben wir die Schöpfungen unseres Genies gestützt? Auf die Gewalt! Jesu allein hat sein Reich auf die Liebe gegründet, und heute noch will den Millionen Menschen für ihn sterben. Es ist weder ein Reich noch eine Schlacht, welche der christlichen Religion in der Welt den Sieg verschafft haben. Nein, ein Krieg ist's, ein langer Krieg der Jahrhunderte, begonnen durch die Apostel und fortgeführt durch ihre Nachfolger und die Flut nachkommender christlicher Generationen. In diesem Kriege stehen alle Könige und alle Mächte der Erde auf der einen Seite; auf der andern sehe ich keine Arme, sondern eine geheimnisvolle Kraft einiger Menschen, die hier und da in alle Teile der Erde zerstreut sind, und die kein anderes Bundeszeichen haben als den gemeinsamen Glauben an die Geheimnisse des Kreuzes.“

Das Auferstehungsfest redet von Leben, von ewigem Leben und damit von dem, wonach das Menschenherz im tiefsten Verlangen Leben hat und Leben gibt nur einer, der über diese Erde gegangen: Jesus Christus, gestern, heute, in Ewigkeit der wahrhaftige Lebensfürst. Leben atmen seine Worte, deren Glanz durch den Staub der Zeit nicht erlischt. Leben verkündigen seine Werke. Von Leben zeugt der Ausgang seines Erden-ganges. Seine Auferstehung ist der Beweis, daß Jesus das Leben ist.

Friede sei mit euch. „Das ist der rechte Friede, der das Herz zufrieden stellt: nicht nur zu der Zeit, wenn kein Unglück vorhanden ist; sondern mitten im Unglück, wenn äußerlich eitel Unfriede vor Augen ist.“ (Luther.)

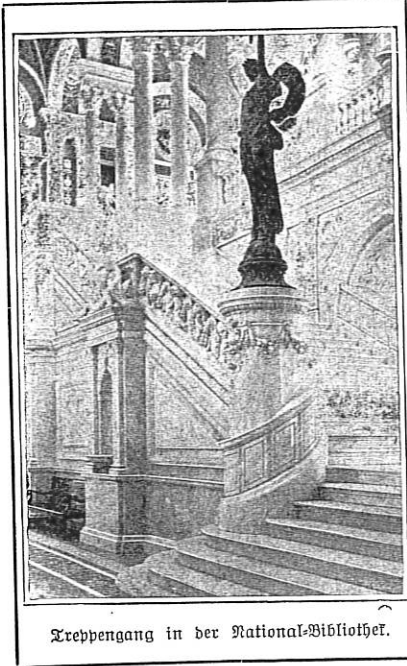




Pietà.
Aus der Marmorgruppe von Ernst Rietschel.

Die National-Bibliothek zu Washington.

Sür die „Abendshule“ von L.

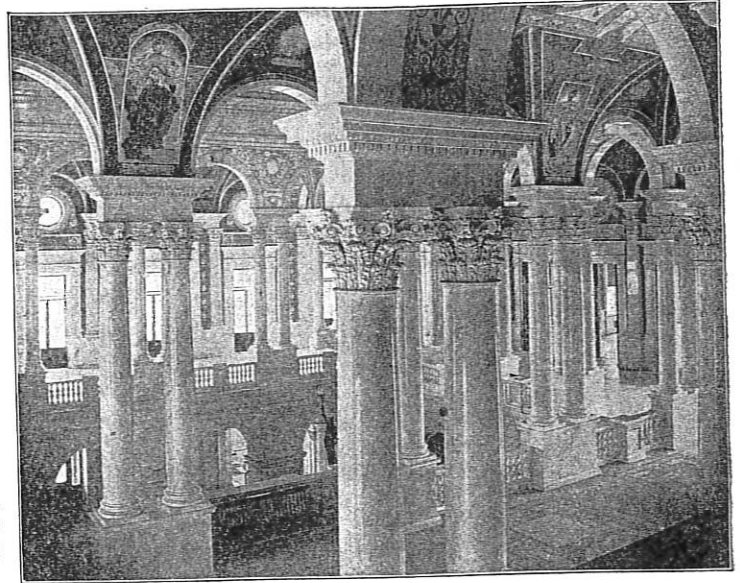


Treppengang in der National-Bibliothek.

Die alten Ägypter, Griechen und Römer legten schon Sammlungen von Schriften und Dokumenten an, aber richtige Bibliotheken oder Buchersammlungen gibt es eigentlich erst seit Erfindung der Buchdruckerkunst, wahrscheinlich ist noch nie, seit dem Ramfès II. einen Teil des Tempels zu Theben zum Bibliotheksaal bestimmte und einst die Ptolemäer die berühmteste aller Bibliotheken des Altertums in Alexandria gründeten, ein

der gewaltigen Kapitols. Und wie das Äußere des Gebäudes einen lichten, freundlichen Eindruck macht, so bieten auch die Innenwände, die teils aus etwas dunklerem Granit, teils aus emaillierten Backsteinen erbaut sind, dem Auge des Beschauers einen lieblichen Anblick dar.

Das ganze Gebäude ist 470 Fuß lang und 340 Fuß breit oder tief. Es bedeckt also einen Flächenraum von etwa viertelhalb Acres. Trotzdem bietet der im italienischen Renaissancestil aufgeführte Bau in seinen Längsseiten keine öden, eintönigen Flächen dem Auge dar, da der Mittelbau und die vier Capavillons vorspringen. Die soliden Granitwände sind außerdem von vielen Fenstern durchbrochen,



Die große Treppenhalle.

solcher Prachtbau zur Aufnahme einer Büchersammlung errichtet worden wie das Bibliothekgebäude in Washington. Unter den Prachtbauten, deren sich die Hauptstadt unseres Landes rühmen kann, tritt die National-Bibliothek ganz besonders hervor.

Es hat allerdings lange gedauert, bis der Kongreß die Errichtung eines eigenen Bibliothekgebäudes beschloß. Vierzehn Jahre lang hatte man dafür agitiert, und neun Jahre lang hat man daran gebaut. Jetzt aber steht auch ein Gebäude da, bei dessen Anblick dem alten Perikles das Herz im Leibe lachen würde und dem selbst ein Phidias und Apelles ihre Bewunderung nicht versagen könnten. Etwa 1.500 Fuß östlich von dem Capitol-Park, auf einem hochgelegenen, passenden Grundstück, das von vier Straßen eingeschlossen ist, erheben sich die weißen Granitmauern des Kunstbaues, der unserer Nation alle Ehre macht, ein prächtiges Seitenstück zu den blendend weißen Marmortwänden

deren Rahmen weit hervortreten. Endlich wird die Mittelfront durch sechzehn Säulen unterbrochen, während die vier Capavillons je zwölf gleiche Säulen aufweisen. Von den Fensterbögen haben 33 in bestimmten Zwischenräumen als Schlüsselstein einen kunstvollen, aus Stein gehauenen Menschenkopf. Jeder Kopf stellt einen beson-

deren Typus unter den verschiedenen Menschenrassen dar. Vier mächtige Atlasfiguren tragen das Dach des Mittelbaues an seinen vier Ecken. Die Giebelwand schmücken ausgehauene Adler und eine sinnbildliche Gruppe aus Granit. Ueber dem Bogen der drei Haupttüren befinden sich drei Skulpturbilder, die Kunst, die Wissenschaft und die Literatur darstellend. Um den ganzen Bau läuft oben eine reichverzierte schwere Steinbalustrade.

Während der Unterstoß, oder das Erdgeschoß, aus rauhem Granit aufgeführt ist, zeigt der Oberbau glatte Seiten, die an den Ecken mit turmförmig gestippter Arbeit abschließen. Die Mauern haben eine Höhe von 69 Fuß. Die Spitze der schwervergoldeten Kuppel aber ist 93 Fuß über der Erde und wird von einer mächtigen Laterne überragt, deren Endspitze in eine Fackel ausläuft. Von den Galerien des Oberstoßes hat man einen prächtigen Ausblick auf die Höhen von Maryland und Virginia, auf die Stadt Washington und den Potomac. Der ganze Bau macht keinen plumpen und gedrückten Eindruck, sondern die massiven



Die National-Bibliothek zu Washington.

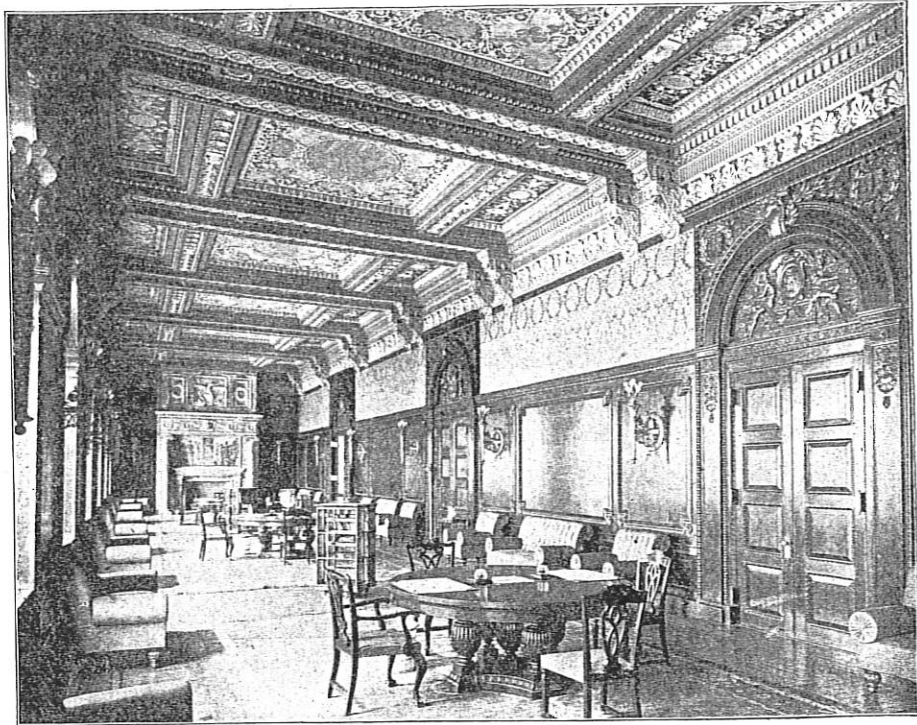
Granittreppen mit ihren Steingeländern, die Türen und Eingänge mit ihren massiven und doch so gefällig aussehenden Balustraden bieten dem Auge wohlthuende Abwechslung, ohne den Gesamteindruck zu verwischen.

Die Parkanlagen, welche das schöne Gebäude umrahmen, harmonisieren mit denen des daneben liegenden Capitol-Parks. Vor dem Mitteleingange steht ein mächtiger, kunstvoller Springbrunnen aus Bronze. Hinter dem Gebäude erhebt sich ein Anbau aus Granit, mit hohem Turm, der alle Maschinerie, die zur Heizung und Erleuchtung des Bibliotheksgebäudes notwendig ist, alle Kohlenbehälter, Pumpwerke, Dampfkessel u. s. w., enthält, so daß die Bibliothek mit allem Lärm, Staub und unangenehmen Dünsten verschont bleibt.

Wie schon bemerkt, hat der Bau drei Stockwerke. Steigen wir zunächst unter schweren Gewölben hin in das Erdgeschoß hinab, so befinden wir uns in einem der vier langen, weiten Korridore, die sich durch das ganze Gebäude ziehen. Hier fällt uns vor allen Dingen auf, daß die Wandbekleidung aus soliden Marmortafeln besteht. Drei Staaten haben hauptsächlich den dazu nötigen Marmor geliefert. Die Wände des westlichen, dem Capitol zunächst gelegenen Korridors sind mit den buntbläulichen Marmortafeln aus Vermont, die des Südlügels mit den rötlich geäderten Tafeln aus demselben Staate bekleidet, während der Ostflügel mit dem schwarzgeäderten Marmor aus Georgia und endlich der Nordflügel mit den chocoladenfarbigen Tafeln aus Tennessee ausgeschlagen ist. Die Bogen und Felder über diesen mannshohen Marmortafeln enthalten kunstvolle und verschlungene Freskogemälde von Meistern, die einen Weltruf haben. Die neben den Korridoren befindlichen weiten Säle des Unterstockwerks dienen als Buchbindeerei, Stapelräume, Geschäfts- und Arbeitszimmer u. s. w.

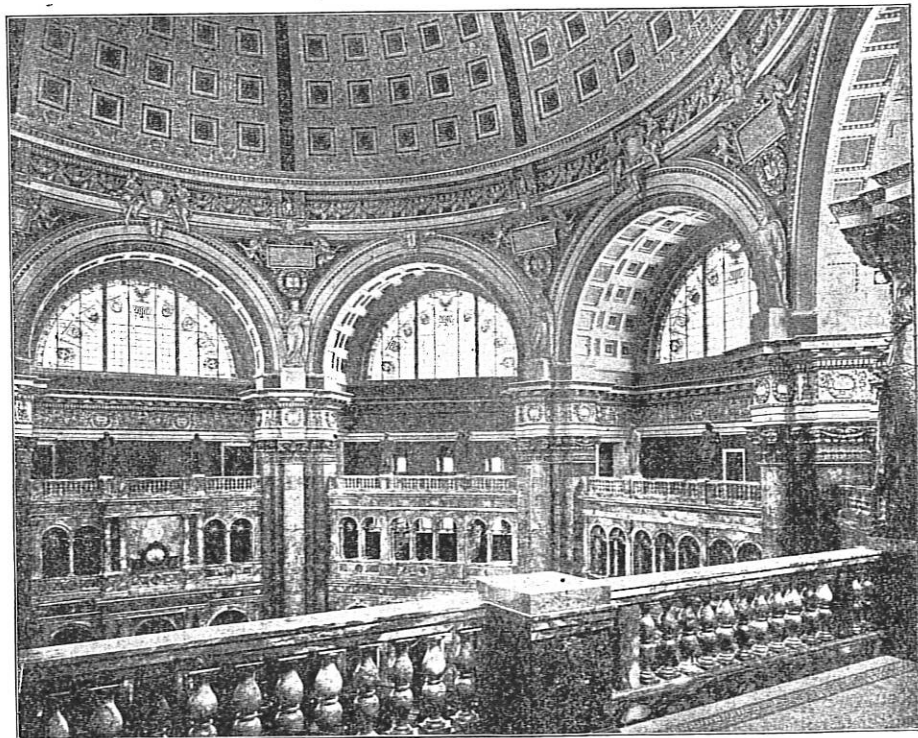
Steigen wir nun hinauf in das zur ebenen Erde gelegene eigentliche Bibliotheksstockwerk, zu dem man auch von außen auf einer breiten Granittreppe und durch schwere Türen aus Bronze gelangen kann, so treten wir zunächst in eine mit Marmortafeln und goldgestreifter Decke verzierte Vorhalle. Von hier aus kommt man in die weite, prächtige Treppenhalle. Der Treppenaufgang ist durchweg aus dem feinsten carrarischen Marmor erbaut. An den vier Seiten stehen schlanke und doch mächtige runde Pfeiler mit reichgeschmückten korinthischen Anäusen. Die hohen, massiven, aber gefälligen Bogen sind mit Rosetten, Palmbältern und sonstigem Laubwerk aus Marmor entsprechend und geschmackvoll ausgeschmückt. Die stattliche Höhe dieser Halle, deren Oberlicht sich 72 Fuß über dem Fußboden befindet, die gewölbte, mit schönen Freskobilbern versehene Decke, der breite Treppenaufgang aus Marmor zu beiden Seiten, das alles wirkt auf den Beschauer fast wie ein Zauber, und man hat daher diese Halle eine „Vision aus Stein“ genannt.

Ein weiter Gang führt uns nun zu dem Lesezimmer, oder der Mittelrotunda, deren hohe Kuppel inwendig mit reicher Mosaikarbeit ausgelegt ist.

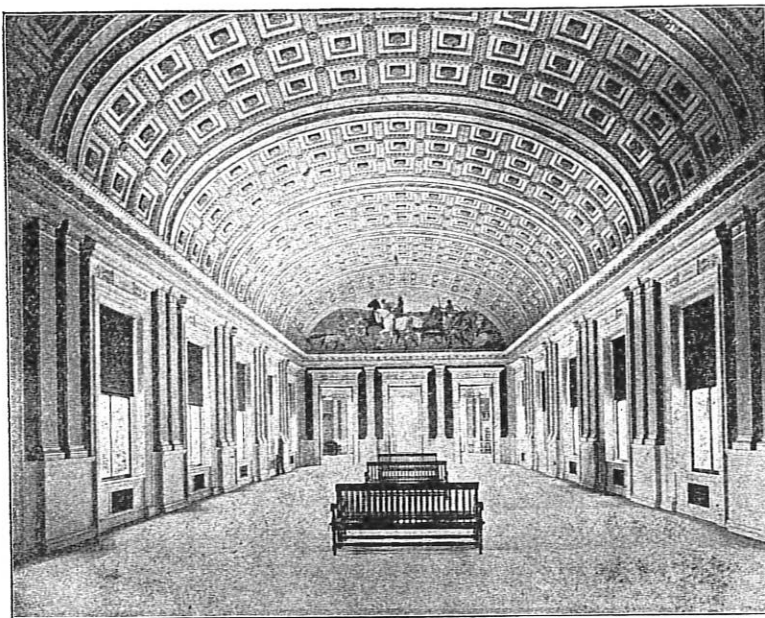


Lesezimmer für die Kongressmitglieder.

Dieses achteckige, öffentliche Lesezimmer, 100 Fuß im Durchmesser, wird von oben durch 32 Fuß breite, bunte Halbkreisfenster erhellt, die das farbige Wappen aller Staaten und Territorien tragen. In entsprechenden Zwischenräumen stehen acht 40 Fuß hohe Säulen, deren Fuß aus dunklem Tennessee-Marmor, deren Rumpf aus hellrotem numidischen Marmor besteht, und die in sinnbildliche mächtige Marmorstatuen auslaufen. Die Wandbekleidung dieses Lesezimmers besteht aus gelbem Siena-Marmor. Zahlreiche Bogen und Balustraden steigen in mächtiger Doppelreihe in der Mittelrotunda bis zur Galerie empor. Es sind im ganzen 77 Bogen, deren untere Reihe von Wandpfeilern und von mit klassischem



Die Statuenhalle des Lesezimmers.



Die Rotunda.

Schmiedwerk bedeckten Architraven (Verbindungsbalken) schön durchbrochen wird.

Die große Rotunda selber ist mit Mahagonipulken für 250 Leser ausgestattet, jedes groß genug, um 4 Fuß Arbeitsraum für jeden Leser zu bieten. In der Mitte stehen etwas erhöht die Pulte des Superintendenten und seiner Gehilfen, die von einem kunstvoll geschnittenen Geländer eingeschlossen sind. Innen am Geländer hinlaufen Reihen von Schiebläden mit dem Kartentatalog der vorhandenen Bücher. Außerhalb des Geländers liegen auf runden Gestellen allerlei Bücherkataloge zur Einsicht und zum Nachschlagen. Von dieser Zentralfstelle aus laufen pneumatische Röhren nach den verschiedenen Bücherräumen, wo flinke Boten den auf solche Weise übermittelten Auftrag schnell besorgen.

An dieses Lesezimmer schließen sich nach jeder Seite hin zwei weite eiserne Büchergestelle an, von denen jedes 800,000 Bände zu fassen vermag. Diese Gestelle sind in 9 Stockwerke eingeteilt, und da jedes Stockwerk etwa 7 Fuß hoch ist, so beträgt die Höhe jedes Gestelles 63 Fuß. In der Tat eine mächtige Bücherwand! Eine Reihe über der anderen steigt hinauf bis zum Dach, und doch kann von den weißen Marmorgängen aus, die an jedem Stockwerk hinauflaufen, jedes Buch mit der Hand erreicht werden. Die Büchergestelle selber bestehen aus hohlen Stäben aus Rollstahl, die leicht und doch fest und dabei blank poliert sind. Der Raum zwischen den Stäben läßt der Luft freien Durchzug und verhindert das Ansammeln von Staub. Die Stäbe selber können mit Leichtigkeit so gestellt werden, wie es die Größe der Bücher erfordert. Die Gestelle wiederum erhalten ihr Licht durch eine Glasplatte, die jedes Fach staubdicht abschließt, während die Luft von oben nach unten zwischen den Büchern durchstreicht. Drei Fahrstühle führen zu den Büchern, während drei andere sonstige Teile des Bibliotheksgebäudes dem Publikum zugänglich machen.

Rings um diese Rotunda liegen die Räume für das Copyright-Bureau, für Public Records und für das Herstellen der Kataloge, sowie die Speziallesezimmer für die Senatoren und Repräsentanten, ferner auch ein Zimmer für die der Regierung geschenkte Doner-Bibliothek, besondere Komiteezimmer, die Office des Bibliothekars u. a. Auch die Bibliothek des Smithsonian-Instituts, die lange Jahre mit der Kongress-Bibliothek vereinigt war, ist hier in einem besonderen Räume auf der Ostseite, der etwa 100,000 Bände faßt, aufgestellt.

Das zweite Stockwerk, in das wir jetzt hinauffahren, bietet wiederum vier weite, offene Korridore, deren Wände mit Freskomälden und Tafeln, auf denen Aussprüche berühmter Schriftsteller stehen, geschmückt sind. Eine dieser großen Hallen beherbergt eine Kunstgalerie; ein anderes Zimmer birgt ein Museum für Land- und Seekarten, während in drei anderen Räumen eine Ausstellung für Typographie, Kunststecherei und amerikanische Präferenzzeugnisse her-

gerichtet ist. Hier haben wir also über der Bibliothek eine Art Tempel der Künste.

Der mit Büchergestellen versehene Teil des Gebäudes kann 1,900,000 Bände aufnehmen und enthält nicht weniger als 44 Meilen Bücherreihen. Außer dem bieten noch die weiten Innenhöfe der Nachbarn einen Stapelplatz für weitere 4—5,000,000 Bände. Bedenken wir, daß die größte Bibliothek der Jetztzeit etwa 2,500,000 Bände zählt, so werden wir sehr wohlwiegend grobartigen Vorkehrungen in Washington getroffen sind, um den Zuwachs noch auf lange Jahre hinaus unterzubringen. Es ist dies jedenfalls die größte Bibliotheksgebäude der Welt, da es eine benutzbare Bodenfläche von 111,000 Fuß im ersten Stock bietet, während das Britische Museum wenig mehr als 90,000 Fuß zu verwenden hat. Die Kosten des Prachtbaues beliefen sich auf \$6,800,000.

Es ist nicht schwer zu erkennen, daß eine solche National-Bibliothek, wie sie in diesem Gebäude gesammelt und aufgestellt wurde, von unberechenbarem Wert und Nutzen sein muß. Trotz der Jugend unserer Nation, und obgleich man erst seit 50 Jahren eigentlich angefangen hat, systematisch für eine National-Bibliothek zu sammeln, so kann sich die Sammlung doch schon vor ihren älteren Geschwister in der Welt sehen lassen. Hätte man aber schon von vornherein gleich dafür gesorgt, daß auch alle Dok-

umente, Schriften und Drucke aus der Kolonialzeit sicher untergebracht wurden, so hätte man sich noch ganz andere Schätze und Seltenheiten gesichert. Aber erst im Jahre 1800 wurde der Grund unserer National-Bibliothek gelegt, als Washington zur Landeshauptstadt ausersehen war. In den ersten Jahren der Republik war der Kongress hin- und hergezogen, jetzt aber hatte man ein Sitz der Regierung geschaffen, und jetzt wurden auch \$8,000 bewilligt „zur Anschaffung solcher Bücher, die etwa für den Gebrauch des Kongresses in besagter Stadt Washington nötig werden sollten.“ So entstand die sogenannte Kongress-Bibliothek, die schon 1899 bei zweimaliger Feuersnot 740,000 Bände zählte. Durch die Erlassung des Verlagsrecht-Gesetzes und durch die Regulierung des internationalen Verlagsrechts erhielt dieser Grundstock einen ganz unglaublichen Zuwachs, da immer zwei Exemplare von allen Büchern, Zeitschriften und sonstigen Publikationen, die das Copyright bekommen, beigelegt werden. In der ersten Zeit wurde das Verlagsrecht nicht so sehr begehrt, als aber erst einmal eine Zentralfstelle geschaffen war, da stieg die Sammlung rasch. Unzählige wertvolle und seltene Schriften und Bücher sind aber unterdessen entweder gänzlich verloren gegangen oder liegen in Trödelruben und Privatbibliotheken vergraben. Wie beträchtlich und wertvoll solche Sammlungen sein und werden können, geht z. B. daraus hervor, daß ein englischer Sammler, Thomason, nicht weniger als 20,000 Schriftstücke, Pamphlete u. s. w. aus der Cromwell-Periode, 1641—1660, zusammenbrachte, die ihm vom König abgekauft und später dem Britischen Museum einverleibt wurden. Ein anderer, Pel Force, von Washington sammelte vierzig Jahre lang allerlei Manuskripte, Pamphlete, Karten u. s. w., die auf amerikanische Geschichte Bezug hatten. Seine Sammlung gehört jetzt als ein unschätzbarer Teil zur Kongress-Bibliothek. Von unvergleichlichem Werte ist auch die Sammlung von allerlei Berichten, Verhandlungen und Publikationen wissenschaftlicher Vereine und Behörden im In- und Ausland, die das Smithsonian-Institut veranstaltet hat.

Seit Jahren hat nun unsere Regierung auch wenigstens zu den besten täglichen Zeitungen aus jedem Staate und Territorium sowie alle inländischen wichtigeren Zeitschriften, Pamphlete u. s. w. sammeln, binden und ordnen lassen. Welch eine Fundgrube für den Forscher und Gelehrten! So reichhaltig aber auch diese unsere National-Bibliothek schon ist, so kann sie doch nur ihren Zweck erfüllen, wenn sie so vollständig als möglich wird. Es fehlen immer noch bedeutende Werke, denn obgleich z. B. Jurisprudenz, Politik, englische und amerikanische Geschichte, sowie die sogenannte „Americana“ reichlich vertreten sind, finden sich starke Lücken solchen Fächern wie: fremde Sprachen, Klassikerausgaben, Philosophie, orientalische Literatur und in manchen anderen Wissenschaften. Erfreulich und lobenswert aber ist, daß diese große nationale Bibliothek in der Tat eine öffentliche Bibliothek ist, die jed-

offen steht und von jedermann benutzt werden kann. Nicht nur für die Mitglieder des Kongresses und einzelne Komiteen, sondern für tausend andere bietet diese Büchersammlung Gelegenheit zu besonderen Studien und Forschungen über Land und Leute, Sonst und

Jetzt, Ereignisse und Zustände und unzählige andere Dinge. Unter allen Schatz- und Vorratskammern der Regierung birgt diese National-Bibliothek die reichsten und bleibendsten irdischen Schätze für uns und unsere Nachkommen.

Eine Osterbotschaft.

Es waren dunkle Ostern für Frau Burg. Seitdem die Lilien zuletzt geblüht hatten, war der Tod dreimal ins Haus eingekehrt. Ihre Mutter ging zuerst, dann folgte ihr Gatte und zu guter Letzt ihr Sohn. Es war beinahe mehr, als sie zu tragen vermochte. Das Leben schien für sie keinen Zweck mehr zu haben. Das Haus war leer. Die Welt war so öde. Im Herzen wühlte ein dumpfer, bitterer Schmerz. Was sollte sie, die verlassene, einsame Frau, noch auf dieser Erde?

So brach der Ostermorgen für sie an. Die Glocken riefen zur Kirche. Frau Burg machte sich auf den Weg, weil sie in der Kirche Trost für ihr wundtes Herz erwartete und weil es in ihrem Hause gar zu still und tot war. Noch erinnerten die vorhandenen Blumenüberreste mit ihrem Dufte an die Verschwundenen, die nimmer über die Schwelle treten würden.

Im Gottesdienst aber erklangen ihr die Worte so hohl, nur hier und da schlug ein Wort an ihr Ohr: „Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen.“ Die Lebensworte erweckten indes noch kein volles Echo in ihrer Brust. Sie hatte mit ihren Lieben leider auch viel von ihrem Glauben begraben. Ihre Hoffnung war mit den drei Toten eingefahrt und unter die Erde gelegt worden. Selbst das Osterlied, in das die Gemeinde einstimmte, hallte für sie tot durch den hohlen Raum und prallte machtlos an ihrem durch den allzu großen Schmerz versteinerten Herzen ab.

War denn kein Hebel mächtig genug, diese arme, zerrissene Menschenseele aus sich selbst heraus zu heben und die Gefangene wieder frei zu machen? In dieser unselig traurigen, kalten Stimmung verließ sie die Kirche. Scheu war sie jedermann ausgewichen, um ja mit niemand ein Wort austauschen zu müssen, und bestieg mit raschen Schritten die elektrische Bahn, die sie nach Hause führte.

Etliche Schritte entfernt von ihrem Heim hielt die Straßenbahn mit einem gewaltsamen Ruck an, der jedem Passagier das Herz beinahe stille stehen ließ. Frau Burg stieg aus und sah, wie der Kondukteur, das Gesicht bleich wie eine Wand, einen kleinen Knaben von den Schienen unter dem Wagen aufhob. Der Kleine war bewusstlos. Eine löse Wunde zeigte sich am Nacken. Ehe Frau Burg wußte, was sie tat, trug der Mann den schwerverletzten Knaben in ihr Haus, wo sie nun im Bunde mit Ärzten um das junge Leben kämpfte.

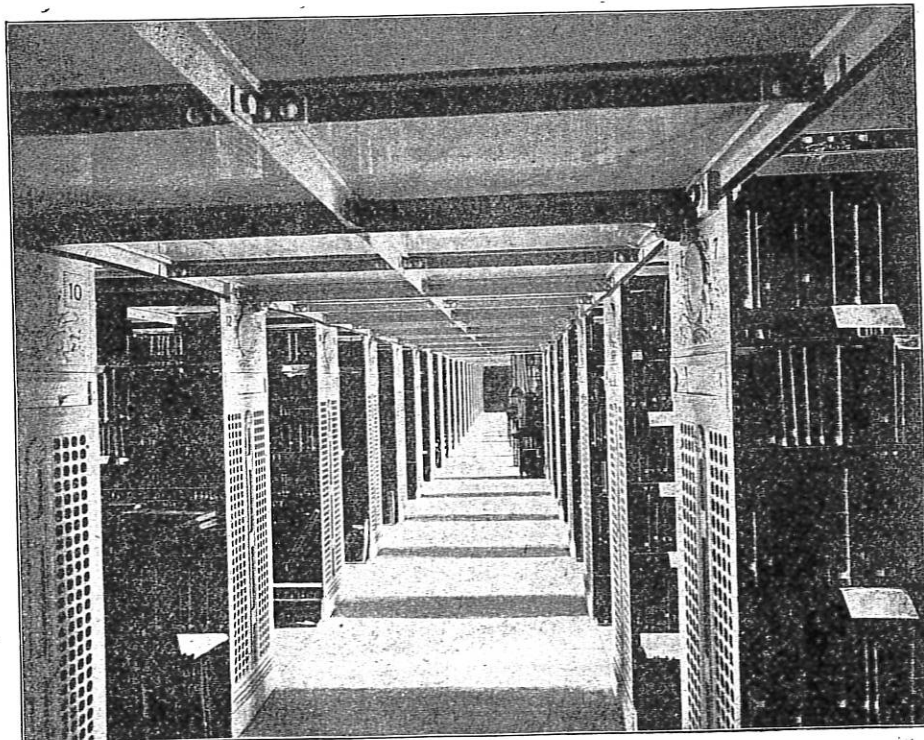
Während einer ganzen Woche war es zweifelhaft, wer siegen sollte, das Leben oder der Tod. Unterdessen hörte Frau Burg weder vom Vater noch von der Mutter des Kleinen. Er war einer von jenen herren- und heimlosen Straßenjungen, wie man

sie in unseren Städten nicht selten findet. Seitdem er auf den Beinen war, hatte er Tageblätter feilgeboten. Wo er nachts einen Unterschlupf finden konnte, da schlief er; wo er einen Bissen fand, da aß er sein Morgen-, Mittag- und Abendbrot. Ein Heim — da hatte er gar keine Idee davon.

In der Fürsorge für den verunglückten, heimlosen Knaben vergaß die trauernde Frau ihre eigene Sorge. Ein scheinbarer Zufall hatte den verlorenen Gassenjungen über ihre Türschwelle gebracht, und mit seinem schweren Unglück war in dieses öde, freudlose Haus eine Veränderung wieder eingezogen. Wo der Tod gewohnt, war nun das Leben wieder eingekehrt. Der Tag kam, da der Bewußtlose wieder die Augen aufschlug. Wo war er? Wer sorgte für ihn? War das nicht ein Paradies und diese gute Frau ein Engel? Die Neugierde löste dem Knaben bald die Zunge. Diesem verwilderten Zeitungsjungen die Türe zu einem neuen menschlichen Dasein zu öffnen, das bereitete seiner Wohltäterin den größten Genuß.

Auf die ersten verwunderten Fragen folgte eine lange Pause. Verwiltet irrten dann die Augen des Knaben im Zimmer umher. Er war wie einer, der vom Tode erstanden ist. Er konnte schwachen und lachen und essen und lieblosen — ein Beweis: das Leben hatte den Sieg über den Tod davongetragen! Jetzt feierte Frau Burg den Ostertag! Sie gelangte zur klaren, unwiderleglichen Ueberzeugung ihres Herzens: Gott hat mir diesen verunglückten Knaben in das Haus geschickt, daß ich in meiner Sorge und Hingabe an ihn meinen eigenen Schmerz vergessen und überwinden sollte. Neues, ewiges Leben grünte in ihrem Herzen.

Und auch in dem Knaben ging ein Wunder vor sich. Sein schmerzhafter Unglücksfall schenkte dem Verwaisten eine Mut-



Die Wüchergestelle.

ter und ein Heim. Die Schule nahm den Verwahrlosten auf. Tüchtige Lehrer entdeckten bald gute Begabung in ihm. Er blühte auf zu einem prächtigen Jüngling, der sich mit Ernst auf ein arbeitsvolles und reiches Leben vorbereitet.

Im einsamen Hause ist wieder Leben eingelehrt, und die Hoffnung lebt wie nie zuvor im Herzen der Frau Burg. Gott hat ihr durch den verunglückten Knaben eine Osterpredigt der Tat gehalten, und sie ist nicht ungehört verhallt.



Zu Ostern beim Doktor.

Beflümmert kommt da Mutter Gase
Zu dem berühmten Doktor Storch,
Der setzt die Brille auf die Nase:

„Na, Mutter, was macht Ihnen Sorg'?"

„Ich komme hier“, spricht sie, „mit Fränzen,
Der dreizehn Ostereier aß,
Nun tut ihm weh sein Kopf und Panzen —“
„Na, das ist aber mal ein Spaß!“

„Wie Mund und Nase gleich berrieten,
So aß er auch noch von der Farb' —
Nee, so 'ne Nacht wie mir beschieden,
Da mir mein Fränzchen beinaß starb!“

„Ja, das sind leider schlimme Sachen —
Doch wollen wir ihn rasch kurier'n!
Indes, was ist da viel zu machen?
Der Bengel muß halt gut purgier'n!“

„Sie geben stündlich die Tinkturen —
Abwechselnd einen Löffel voll,
Und bald vergeh'n des Leidens Spuren,
Und morgen ist ihm wieder wohl!“

„Ja, ja, die lieben Ostereier,
Die Cu'r Geschlecht berühmt gemacht,
Die haben — 's ist 'ne alte Leier —
Manch Hässchen schon zum Arzt gebracht!“

W.

Die Sprachen in Palästina in den Tagen Jesu.

Als unser Herr die Tochter des Jairus wieder ins Leben zurückrief, sagte er: „Talitha kumi!“ d. h.: „Mädchen, stehe auf!“ Als er einem Blinden in Dekapolis die Augen öffnete, sprach er das Wort: „Ephata!“ d. h.: „Sei geöffnet!“ aus. Während des geheimnisvollen Todeskampfes in Gethsemane

redete er Gott als „Abba“, „Vater“, an. Im dunkelsten Augenblick der Leiden rief er: „Eloi, Eloi, lama sabachthani!“ d. h.: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

Alle diese Ausdrücke müssen aus der Sprache sein, die Jesus und seine Jünger und die jüdischen Einwohner Judäas und Galiläas gesprochen haben. Welche Sprache war es? Hebräisch nicht. Die Sprache Abrahams, Isaaks, der Propheten und der Könige, obgleich nicht ganz vergessen, wie wir sehen werden, hatte aufgehört, die gewöhnliche Umgangssprache selbst im Lande der Verheißung zu sein. Sie war von einer anderen Sprache derselben Sprachfamilie ersetzt worden, welche oft Chaldäisch, aber besser Aramäisch genannt wird, die Sprache, in der ein Teil des Buches Esra und einige Kapitel des Propheten Daniel geschrieben sind. Diese Sprache steht den Hebräischen ungefähr so nahe wie das Holländische und das Englische dem Deutschen. Zur Zeit unseres Herrn wurde diese Sprache von Millionen zwischen dem Euphrat und Tigris im Osten und dem Mittelmeer im Westen gesprochen mit Ausnahme Phöniziens, wo das Griechische vorherrschte. Die Sprache teilt sich in Ost- und Westaramäisch. Die kürzlich im Sinai-Kloster aufgefundenen Evangelien sind in Ostaramäisch geschrieben, während in Palästina Westaramäisch gesprochen wurde. Außer den oben angeführten haben wir noch manche andere Ausdrücke im Neuen Testament, z. B. Messias, Rabbuni, Mammon, Hackeldama, Rephas, Bethesda, Boanerges, Sabbatha, Golgatha, Martha, Tabitha (Luther Tabea), und die mit „Bar“, gleich „Sohn“, anfangenden Namen, wie Barnabas, Barabbas, Bartholomäus, Barsabas, Barthimäus. Lazarus ist die aramäische Form für das hebräische Eleazar. Ein kurzer aramäischer Satz steht 1 Kor. 16, 22 „Maran atha!“ d. h.: „Der Herr kommt!“

Aramäisch ist ärmer an Vokalen als das Hebräische und hat sehr viele auf a endende Wörter. Die Wörter sind in Hebräischen und Aramäischen fast die gleichen, jedoch hat jede Sprache auch ihre eigenen Wörter. Das Aramäische für „Hast du mich verlassen“ ist „sabachthani“, während es in Hebräischen „asachthani“ lautet. Die Bezeichnung „Hebräisch“ im Neuen Testamente bedeutet „Aramäisch“.

Natürlich wurde das Aramäische nicht allenthalben gleich gesprochen, und besonders die Galiläer sprachen es undeutlich aus, daher man zu Petrus sagte: „Deine Sprache verrät dich.“

Das alte Hebräische war jedoch keineswegs verschwunden. Der älteste Teil des Talmud, die Mischna, ist hebräisch geschrieben, auch das erste Buch der Makkabäer und die Weisheit Salomonis. Das Gesetz und die Propheten wurden in den Synagogen (Schulen) hebräisch vorgelesen. Die Rabbinen führten ihre Diskussionen auch wohl meistens hebräisch.

Eine dritte Sprache, die sich immer weiter verbreitete und in vielen Städten gesprochen wurde, war die griechische, die Sprache der Literatur, die den Gebildeten in der westlichen Welt allgemein bekannt war. Wie weit die griechische Sprache zu der Zeit bekannt war, zeigt die Uebersetzung des Alten Testaments in diese Sprache, die sogenannte Septuaginta, und der Gebrauch dieser Sprache für die Schriften des Neuen Testaments. Diese Sprache war durch die Verbreitung besser als irgendeine andere geeignet, das Evangelium über das römische Reich auszubreiten.

Die Sprache der Römer, das Lateinische, wird auch ein wenig in Palästina bekannt gewesen sein. Das Neue Testament enthält einige lateinische Wörter, z. B. Centurion, Legion u. s. f.

Es wurde also zur Zeit Jesu mehr oder weniger Aramäisch, Hebräisch, Griechisch und Lateinisch in Palästina gesprochen.